Kriegsnotstandsausgabe.

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Das Wochenblatt für Wilsdruff erscheint wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Freitags abends 6 Uhr für den folgenden Tag. — Bezugspreis bei Selbstabholung von der Druckerei sowie allen Depositären monatlich 55 Pfg., vierteljährlich 1,60 Mk., im Stadtbezirk zugetragen monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,75 Mk., bei Selbstabholung von unseren Landausträgern monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,65 Mk., durch unsere Landausträger zugetragen monatlich 65 Pfg., vierteljährlich 1,85 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen der Betriebe der Zeitungen, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Inserent in den abgenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfange oder nicht erscheint. — Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. — Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt. — Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Inseratenpreis 20 Pfg. für die 6-gespaltene Korpuszeile oder deren Raum, von außerhalb des Amtsgerichtsbezirkes 30 Pfg., Reklamen 45 Pfg., Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag. Bei Wiederholung und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die Spaltzeile 45 Pfg., bei 40 Pfg. Nachweisungs- und Offertengebühr 20 bez. 30 Pfg. Telephonische Inseratenaufgabe schließt jedes Reklamationsrecht aus. — Anzeigenannahme an den Ausgabetagen bis 11 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen bis abends 6 Uhr. — Beilagengebühr das Tausend 6 Mk., für die Postauflage Zuschlag. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr geleistet. — Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. — Sofern nicht schon früher ausdrücklich oder stillschweigend als Erfüllungsort Wilsdruff vereinbart ist, gilt es als vereinbart durch Annahme der Rechnung, falls nicht der Empfänger innerhalb 8 Tagen, vom Rechnungstage an, Widerspruch dagegen erhebt.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 2. | **Sonnabend, den 6. Januar 1917.** | **76. Jahrg.**

Amtlicher Teil.

Die Gültigkeit der **Zuckerkarten und -bezugsausweise** für den laufenden Versorgungszeitraum (Reihe 3) **erlischt** mit dem 6. Januar 1917. Nach diesem Zeitpunkte darf auf Karten der Reihe 3 kein Zucker mehr im Kleinverkaufe abgegeben werden.

Die Einlieferung der vereinnahmten Bezugsausweise der Reihe 3 hat **spätestens** zu erfolgen:

seitens der Kleinhändler an die Zwischengroßhändler bis 9. Januar 1917; seitens der Zwischengroßhändler an die der Zuckerverteilungsstelle für das Königreich Sachsen angehörenden Großhändler bis 12. Januar 1917;

seitens der letzteren an die Zuckerverteilungsstelle bis zum 20. Januar 1917.

Vom 7. Januar 1917 ab gelten die Zuckerkarten und Bezugskarten der Reihe 4.

Dresden, am 3. Januar 1917. 8 II. B. VI.

Ministerium des Innern.

Maßnahmen zur Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln.

Nach der Bekanntmachung des Bundesrats vom 11. Dezember 1916 (Reichsgesetzblatt Seite 1355) sind u. a. vom **1. Januar 1917 ab** alle offenen Verkaufsstellen **um 7 Uhr,** Sonnabends um 8 Uhr abends zu schließen. Ausgenommen sind nur Apotheken und Verkaufsstellen, in denen der Verkauf von Lebensmitteln oder von Zeitungen als Haupterwerbszweig betrieben wird.

Weiter wird noch darauf hingewiesen, daß bereits seit 15. Dezember 1916 Gast- Speise- und Schankwirtschaften, Cafés, Theater, Lichtspielhäuser, Räume, in denen Schaustellungen stattfinden, sowie öffentliche Vergnügungsstätten aller Art um 10 Uhr abends zu schließen sind. Das gleiche gilt von Vereins- und Gesellschaftsräumen, in denen Speisen oder Getränke verabreicht werden, soweit nicht von der Kgl. Kreishauptmannschaft eine Ausnahme bewilligt worden ist.

Meißen, am 29. Dezember 1916. Nr. 1174 VII.

682 **Königliche Amtshauptmannschaft.**

Hundesteuer betr.

Unter Hinweis auf Abschnitt 5 der hiesigen Gemeindesteuerordnung werden die Einwohner, die

am 10. Januar d. J.

einen oder mehrere Hunde halten, gleichviel, ob sie Eigentümer der Hunde sind oder nicht, aufgefordert, dieselben **bis zum 17. d. M.** bei der hiesigen Steuerkasse während der Kassenzeit zur Versteuerung **anzumelden.**

Nichtanmeldung oder Nichteinhaltung der Frist zieht die in § 20 Abs. 4 der Gemeindesteuerordnung angedrohte Geldstrafe von 3 Mark nach sich unbeschadet der Fortdauer der Steuerpflicht.

Wilsdruff, am 3. Januar 1917. 681 **Der Stadtrat.**

Die Dobrudscha vom Feinde gesäubert.

Was geht in Rußland vor?

Ein Günstling des Zaren, Rasputin, von Mitgliedern der Hofgesellschaft ermordet, der Dumaabgeordnete Jollos und Angehöriger des liberalen Blocks aus politischen Gründen durch Mörderhand beiseite geschafft, ein Minister — diesmal Herr Makarow, der Justizminister, gestürzt und durch einen bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Senator ersetzt: die Zeichen der inneren Gärung und Auflösung wollen nicht aufhören und bilden eine seltsame Illustration zu den kraftstrotzenden Reden, mit denen die Regierung der Trepow und Genossen sich ganz kürzlich erst in der Duma eingeführt hatte. Da war, rein äußerlich betrachtet, alles noch ein Herz und eine Seele; man ging für einige Zeit auseinander und mochte glauben, daß die schlimmste Gefahr mit dem Sturze des friedensverdächtigen Premierministers Stürmer überwunden sei. Aber siehe da: die neue Regierung zeigte sich nicht weniger „reaktionär" als ihre Vorgängerin gewesen, und der Dumablock und seine Führer, allen voran der unerbittliche Miljukow, der sich auf eine Politikerrolle gleich Briand vorbereitet, blieben kühl bis ans Herz hinan.

Wie die Dinge wirklich stehen, lassen am besten die Vorgänge in Moskau erkennen. Dort hat das scharfe Einschreiten der Polizeigewalt gegen Veranstaltungen der städtischen Semstwoverwaltungen, der Fürsorgevereine, der wissenschaftlichen Kreise wieder einmal zu echt russischen Skandalszenen ersten Ranges geführt. Die Moskauer Blätter sprechen von schrecklichen Ereignissen, ohne sie doch unter dem Zwange der Zensur näher beschreiben zu können; man spricht von zahlreichen Todesopfern, von der Weigerung „der zur Verstärkung der Polizei herbeigeholten Soldaten, sich gegen die angeblichen" Meuterer mißbrauchen zu lassen, von der Verhaftung des Stadtoberhauptes und des Fürsten Lwow, des Vorsitzenden des Semstwoverbandes — kurz, Mütterchen Moskau ist wieder einmal der Schauplatz einer Katastrophe, wie sie in Rußland an sich zwar nicht zu den Seltenheiten gehört, die aber zu der immer wieder beteuerten einmütigen Entschlossenheit des Volkes, seine ganze Kraft gegen die äußeren Feinde des Landes aufzubieten, in krassem Widerspruch steht. Es ist möglich, daß auch diese Welle der Aufregung sich wieder verläuft wie so viele andere vor ihr; es kann aber auch sein, daß sie den Anstoß gibt zu Entwicklungen, die dem Zarenreich unter gar keinen Umständen erspart bleiben werden. Die Regierung hatte gehofft, daß der mit Sicherheit erwartete Sieg über die äußeren Feinde ihr mit Glanz über die inneren Gefahren hinweghelfen werde, die „Gesellschaft" — worunter in Rußland die führenden Kreise der englisch orientierten Opposition verstanden werden — war und ist entschlossen, für diesen Sieg alle Kräfte einzusetzen, um nachher dem Zaren dafür die Rechnung präsentieren zu können. Je schlimmer aber die Dinge draußen auf den Kriegsschauplätzen stehen, desto ablehnender verhält sich die Staatsgewalt gegenüber dieser „Gesellschaft", von der nach ihrer Überzeugung der „Zudergeruch der Revolution" ausgeht. So verschärfen sich die Gegensätze, und die Duma hält, wie es scheint, nachgerade die Zeit für gekommen, um aufs Ganze zu gehen. Sie fordert mit täglich sich verstärkendem Nachdruck ein Ministerium des nationalen Vertrauens. Daß ein solches nicht aus irgendwelchen Bureaukraten zusammengesetzt sein darf, darüber herrscht nur eine Meinung; vor allem soll Herr Sasonow wieder in das Palais an der Sängerbrücke zurückkehren, vorher gibt der britische Botschafter am Zarenhofe, der allmächtige Herr Buchanan, ja doch keine Ruhe. Seine Nachfolger können noch so viel von Konstantinopel und von den Dardanellen reden, das läßt die Duma jetzt völlig kalt. Ihr ist Sasonow der Mann, der mit Eduard VII. den Bund zur Vernichtung Deutschlands geschmiedet hat, und auf die kommt es ihr an, auf sonst nichts in der Welt. Da man aber selbst nicht weiß, wie dieses Ziel, aufs Innigste zu wünschen, erreicht werden soll, verlegt man die ganze agitatorische Kraft der Opposition auf das Gebiet der inneren Fragen, und da hat man allerdings leichtes Spiel.

Hier ist vollständige Hoffnungslosigkeit das Zeichen der Lage. Die Lebensmittelnot ist größer als je, und niemand weiß zu sagen, wie es besser werden soll. Wucher und Unordnung überall, und nirgends eine starke Hand, die sich gegen sie erhebt. Die Regierung steht, sobald diese Dinge aufs Tapet gebracht werden, völlig vereinsamt da; selbst der fügsame Reichsrat, diese Versammlung abgesetzter Würdenträger, hat sie kürzlich ohne jede Schonung fallen gelassen. Das Vaterland ist in Gefahr — das ist nach und nach die allgemeine Überzeugung im Reiche des Zaren geworden, und es will scheinen, daß wieder einmal ein radikaler Umsturz im Anzuge ist. Ob er von oben kommen wird oder von unten? Die größere Entschlossenheit zur Tat ist diesmal zweifellos auf der Seite des Volkes vorhanden. Die Regierung — sie muß auf den Waffensieg warten, der durchaus nicht kommen will; und ehe sie das Eingeständnis wagt, daß er ihren Händen für immer entglitten sei, wird sie vielleicht selbst vorziehen, in Ehren unterzugehen, und vor der inneren Revolution den Platz zu räumen.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 4. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Regen und Nebel geringe Gefechtstätigkeit.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nordwestlich von Dünaburg drangen Kompagnien des oldenburgischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 259 über das Düna-Eis und entrissen den Russen eine Insel. Über 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgeführt.

Front des Generaloberften Erzherzogs Joseph. In den Waldkarpathen gelang es russischen Abteilungen sich in der vorderen Stellung nördlich von Mestecanesti festzusetzen. — Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Ojtoz-Straße und beiderseits von Soveja (im Susita-Tal) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen starke Angriffe der Gegner.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Oberhalb von Odobesti (nordwestlich von Focsani) ist **der Milcovu-Abschnitt überwunden.** — Westlich der Buzaul-Mündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen. — Schulter an Schulter haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte **Macin und Jijila gestürmt. Bisher sind etwa tausend Gefangene und zehn Maschinengewehre eingebracht.** — Die Dobrudscha ist damit bis auf die schmale gegen Galatz verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhuten halten, vom Feinde gesäubert.

Macedonische Front. Keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

*

Die Torpedierung des Hilfskreuzers „Rouen".

Aus Genf wird jetzt bestätigt, daß der französische Hilfskreuzer „Rouen" das Opfer eines U-Boots-Angriffs geworden ist.

Der „Rouen" wurde durch ein Torpedo in zwei Teile gespalten. Das Heck des Dampfers wurde in den Hafen von Dieppe geschleppt.

„Rouen" ist ein Kanaldampfer der französischen Staatsbahn auf der Linie Dieppe—New Haven und faßt 1680 Tonnen. Als Hilfskreuzer diente er wahrscheinlich dem Truppendienst über den Kanal.

Im U-Boots-Kreuzerkrieg versenkt.

Als versenkt werden gemeldet: der englische Dampfer „Hollybranch", der norwegische „Erica" und der schwedische „Goosebridge", ferner die französischen Segler „Quovadis", „Marie Louis" und „Ocurlis", sowie der Fischdampfer „L. R. 2162" und der Fischkutter „L. R. 10007."

Phantasien englischer „Kopfjäger".

Aus einer Notiz der „Times" geht hervor, daß das englische Prisengericht der Besatzung des englischen Unterseeboots „E 9" Kopfpreise in Höhe von 18 972 Mark für die Vernichtung zweier deutscher Zerstörer auf der Höhe von Mons Klint und zwischen Windau und Gotland mit der gesamten Besatzung bewilligte. Tatsächlich ist, wie von deutscher Seite festgestellt wird, im ersten Fall das deutsche Torpedoboot überhaupt nicht getroffen worden. Im zweiten Fall wurde wirklich ein deutsches Torpedoboot zwischen Windau und Gotland durch den Torpedo eines Unterseebootes getroffen. Die Beschädigung war aber so gering, daß das Boot mühelos Libau erreichen konnte und sich heute längst wieder im Dienst befindet. Der englische Kommandant und seine Leute, durch den Reiz des Goldes verführt, haben mehr erzählt, als sie wirklich erlebt haben.

*

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Saloniki ein zweites Gallipoli.

Wachsende Mißstimmung in England.

Der Mailänder „Secolo" druckt in Fettschrift auf der ersten Seite eine Londoner Depesche über den zunehmenden Widerwillen der Londoner Kreise gegen das Saloniki-Unternehmen ab, das sich immermehr als zweites Gallipoli entpuppe.

Der „Secolo" gibt ausführlich das von den Mitgliedern des neuen englischen Kabinetts inspirierte vernichtende Urteil der „Daily Mail" über Sarrail wieder und fragt, wie es komme, daß 200 000 Bulgaren genügten, um eine halbe Million Ententetruppen in Schach zu halten? Es wäre besser, das Salonikiheer für die bevorstehende große Offensive im Westen zu verwenden, zumal der für seine Verproviantierung notwendige ungeheure Frachtraum besser für die Versorgung der notleidenden Ententevölker dienen würde. „Daily Mail" meint, ob es nicht an der Zeit sei, den von Asquith begangenen schweren Irrtum der Saloniki-Expedition wieder gutzumachen, was Sache Lloyd Georges wäre.

*

An der Front Focsani—Macin.

Unsere und unsere verbündeten Truppen haben, nachdem Pintecesti, Mera, Macin und Jijila genommen worden sind, in einer 90 Kilometer breiten Front, die von den Außenforts der rumänischen Festung Focsani bis zur Donau bei Macin—Braila reicht, den Kampf gegen die

russisch-rumänischen Hauptstellungen an der Pforte der Moldau aufgenommen. Focsani ist mit einem in einem Umkreis von 28 Kilometer zwischen der Putna und ihrem Nebenfluß Milcova sich hinziehenden Fortsgürtel das eigentliche Einfalltor in die südliche Moldau. Es ist im Osten durch sumpfiges Gelände, im Westen durch Gebirgsketten beschützt. Die überwiegende Mehrzahl seiner „Panzerfronten", die nach dem System des preußischen Oberstleutnants Schumann gebaut sind, ist nach Norden, Rußland zu, gerichtet. Wahrscheinlich sind aber überall starke Feldbefestigungen aufgeworfen worden. Das gleiche trifft auf die die Verbindung mit Galatz deckenden Brückenköpfe Nemoloasa und Fundeni am Sereth zu, wo die Russen starke Kräfte versammelt haben. Während hier von Westen und von Süden ein starker Druck auf die letzte starke feindliche Verteidigungslinie am Eingang zur Moldau geübt wird, drängen gegen das an der Donau der Serethmündung bei Galatz vorgelagerte Braila deutsche und bulgarische Truppen über Macin an. Die Russen haben alles darangesetzt, den letzteren überaus wichtigen Brückenkopf zu halten. Es gelang aber, sie herauszuwerfen und an den Rand des Hügellandes hinzudrücken, das sich westlich von der Stadt Macin und dem Dorf Jijila bis nach Wacarini an der Donaumündung hinzieht.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Großbritanniens bedrohte Finanzkraft.

Berlin, 4. Januar.

In den Deutschen Kriegsnachrichten weist Dr. Jan Sußen nach, daß die englischen Finanzen völlig zerrüttet sind. U. a. schreibt der Verfasser:

Am 14. Dezember hat das Unterhaus einen neuen Kredit in Höhe von 400 Millionen Pfund (8 Milliarden Mark) bewilligt. Das ist seit Ausbruch des Krieges der 14. Kredit: seit dem 1. April 1916, dem Beginn des neuen Rechnungsjahres, wurden 35 Milliarden Mark bewilligt; seit Ausbruch des Krieges zusammen 70,6 Milliarden Mark. Das Haushaltsjahr vom 1. April 1916 bis 31. März 1917 weist einen Gesamtkredit von rund 39 Milliarden auf, worin aber nicht sämtliche Kriegsausgaben enthalten sind. Der letzte Vorkriegshaushalt (1913/14) ist dagegen mit 3,9 Milliarden in Einnahmen und Ausgaben abgeglichen. Die Mehreinnahmen aus Zöllen und Steuern haben einen Ausfall gebracht, der beweise, daß England seine finanzielle Kraft überschätzt habe. Namentlich habe die Einkommensteuer versagt: statt 3,95 Milliarden habe sie bis Ende Dezember nur 1 Milliarde Mark gebracht.

Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die stolze Versicherung Bonar Laws, der Krieg werde nicht an der finanziellen Erschöpfung Englands vorzeitig enden, eitel Ruhmredigkeit sei.

Italien muß Kohlenhöchstpreise einführen.

Lugano, 4. Januar.

Im ganzen Lande sind die Preise für Kohlen jetzt derart gestiegen, daß durch eine Verordnung Höchstpreise eingeführt werden. Diese schwanken je nach den Einfuhrhäfen zwischen 220 und 240 Lire die Tonne. Der Höchstpreis für Gießereikoks ist 300 bis 315 Lire die Tonne; da der Kohlenpreis im freien Verkehr um etwa 50 % den festgesetzten Höchstpreis übersteigt, so ist eine Stockung des freien Verkehrs vorauszusehen.

Noch keine Verbandsantwort an Wilson.

Amsterdam, 4. Januar.

Nach Reutermeldungen wird die Antwort der Verbandsmächte an den Präsidenten Wilson wahrscheinlich erst einige Tage später, nachdem sie den Präsidenten erreicht hat, veröffentlicht werden. Es sollen im Text noch einige kleine Änderungen vorgenommen werden. Während in der Antwort an Deutschland die Bedingungen wiederholt werden, welche nicht angenommen werden könnten, darf erwartet werden, daß die Antwort an Wilson in deutlicheren Worten die einzigen Vorbedingungen angeben wird, unter denen die Verbandsmächte bereit sind, in Unterhandlungen einzutreten.

Aus London verlautet weiter, Präsident Wilson beabsichtige, seine Friedensbemühungen durch eine Resolution des Senats unterstützen zu lassen. Der Präsident lege den Hauptwert auf das Zustandekommen eines den Krieg fürderhin ausschließenden Völkerbundes.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✝ Neue Bestimmungen über **Verarbeitung von Tabak und Herstellung von Zigarren** sind erlassen worden. Von den Zigarren und von Rauchtabak sind eine bestimmte Menge, beim Rauchtabak und bei den billigsten Zigarren 60 % zur Verfügung der deutschen Zentrale für Kriegslieferung von Tabakerzeugnissen zu halten. Für die Zeit vom 1. Februar 1917 ab tritt eine mäßige Einschränkung der Herstellung von Zigarren, Kau- und Schnupftabak sowie von Rauchtabak ein. Zigaretten kommen nicht in Mitleidenschaft. Im Kleinverkauf wird angemessener Weise nichts von den Maßnahmen zu spüren sein.

✝ Von den **Deutschen der Ostküste von Sumatra** ist bei der Weihnachtsfeier 1915 außer der laufenden großen Sammlung zur Linderung der Kriegsnot in der Heimat eine Sondersammlung zugunsten der erblindeten deutschen und österreichisch-ungarischen Krieger veranstaltet worden, die 17 289,68 Mark erbrachte. Der Betrag ist je zur Hälfte dem königlich-preußischen und dem k. u. k. österreichisch-ungarischen Kriegsministerium zur Verfügung gestellt worden.

✝ In einer Unterredung des Vertreters der Wiener „Neuen Freien Presse" mit dem deutschen Reichskanzler sprach **Herr v. Bethmann Hollweg über den deutschen Siegeswillen.** Der Kanzler sagte u. a.: „Wir haben im Verein mit unseren Bundesgenossen das Unsere getan, um der Welt ein weiteres Blutvergießen zu ersparen. Wenn das neue Jahr uns dem Frieden nicht näher gebracht hat, so ist das die Schuld unserer Feinde. Wie bisher, ist Entschlossenheit und Siegeswille unsere Parole. Was noch kommen mag, kann nur dazu führen, daß wir und unsere Bundesgenossen noch fester aneinanderrücken. Deutschland und Österreich-Ungarn haben in diesen Kriegsjahren in einem Erleben von ungeheurer Wucht Gelegenheit gehabt, zu erkennen, was sie einander sind und für alle Zukunft sein werden. Unser Bündnis hat sich als eherner Fels erwiesen, an dem jeder Ansturm zerbricht. So wird es auch im neuen Jahre bleiben."

Griechenland.

× Die **Kundgebungen in Athen gegen den Vierverband** nehmen gewaltigen Umfang an. Die Menge trug das Bildnis des Königs durch die Straßen, brachte Hochrufe auf die Dynastie und stieß Schmähungen gegen den Verband und deren jüngste Note aus. Der französische, englische, russische, serbische und rumänische Gesandte haben sich mit den Militärattachés in Salamis eingeschifft. Die Presse spricht in bitterster Tonart. „Hesperia" schreibt, die Note sei unannehmbar und die griechische Regierung könne keine weiteren Zugeständnisse machen. „Nea Himera" betont, die Note sei der Beweis der feindlichen Gefühle der Entente gegen Griechenland.

Letzte Meldungen.

Vermutungen über weitere deutsche Friedensvorschläge.

Haag, 5. Januar. (tu.) „Daily News" melden aus Washington, daß Präsident Wilson mehr wisse von den deutschen Friedensbestrebungsmotiven, als öffentlich bekannt sei. Es herrsche stark die Meinung vor, daß Deutschlands Friedensbemühungen noch nicht zum Abschluß gekommen seien und daß weitere Vorschläge, die wahrscheinlich einen bestimmteren Charakter tragen, in Bälde gemacht werden.

Zahlreiche Tauchboote im Kanal.

Christiania, 5. Januar. (tu.) „Aftenposten" zufolge berichtet der Kapitän des versenkten norwegischen Dampfers „Rogu", der Verkehr zwischen England und Frankreich scheint jetzt aufgehört zu haben. Früher seien täglich viele Schiffe im Kanal passiert. Jetzt treffe man auf der ganzen Reise kein einziges Schiff, dagegen zahlreiche Tauchboote.

Eine 60 Milliarden-Anleihe der Entente.

Genf, 5. Januar. (tu.) Nach dem Lyoner „Progres" soll die in einigen Tagen in London aufzulegende Anleihe der Verbündeten sich auf 60 Milliarden Francs beziffern.

Aus Stadt und Land.

— Unteroffizier Max Höschler, Gefreiter Alwin Hofmann, beide aus Wilsdruff, Fahrer Arno Kunze aus Grumbach und Gefreiter Otto Grau aus Herzogswalde erhielten das **Eiserne Kreuz 2. Klasse**; letzterer wurde auch zum Unteroffizier befördert.

— Leutnant d. Res. Georg Däberitz im 2. Grenadier-Regt. 101, Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Friedrich August-Medaille in Silber, erhielt die silberne **St.-Heinrichs-Medaille**.

— Grenadier Erich Chemnitzer, beim 2. Grenadier-Regiment Nr. 101, 4. Kompagnie erhielt die **Friedrich August-Medaille**.

— Die Darbietungen im **Vaterländischen Abend** sind wiederum von so hohem Wert, daß ein Besuch desselben am 6. Januar nur angeraten werden kann; es versäume darum niemand, sich an dem Hohneujahrstage abends ½8 Uhr im Gasthof zum Löwen einzustellen. Der Reingewinn fließt der örtlichen Kriegshilfe zu.

— **Oeffentliche Sitzung** a) der Stadtverordneten und b) gemeinschaftliche Sitzung des Stadtrats und der Stadtverordneten am 4. Januar 1917. Gemäß der Geschäftsordnung eröffnete Herr Bürgermeister Künzel die unter a anberaumte Sitzung mit Begrüßung und nachträglichem Glückwunsch zum neuen Jahr und der Neuwahl des Vorstehers für das Stadtverordnetenkollegium. Gewählt wurde Herr Oberlehrer Kantor Hientzsch, der, nachdem er mit dem Ausdruck des Dankes und dem Gelöbnis, immer für das Wohl der Stadt besorgt zu sein, zur Annahme des Amtes sich erklärt hatte, nunmehr selbst den **Vorsitz** übernimmt. Die weiter vorzunehmenden Wahlen haben folgendes Ergebnis: Vizevorsteher wird im neuen Jahr Herr Stadtv. Loßner sein, das Amt des Schriftführers wird Herrn Ratsregistrator Lehmann und die Vertretung für ihn Herrn Stadtv. Beyrich wieder übertragen, die durch Tod erledigte Stadtratstelle wird der bisherige Vorsitzende des Kollegiums, Herr Apotheker Tzschaschel, bekleiden und den vierten städtischen Bezirk übernimmt als Waisenrat Herr Stadtv. Nicolas. Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf Gefrierfleischsache. Im Sommer 1916 hat die Stadtverwaltung erstmalig 50 Zentner Gefrierfleisch beschafft, den rund 10000 Mark betragenden Anschaffungspreis zinslos verlegt und den Vertrieb des Fleisches den hiesigen Fleischern übertragen, dabei einen Verkaufspreis festsetzend, der den Fleischern angemessenen Verdienst sicherte. Am Schlusse stellte sich ein wegen noch mangelnder Erfahrung nicht vorausgesehener und deshalb nicht berechneter Gewichtsverlust heraus, der nach der endgültigen Abrechnung der Stadt eine Einbuße von 58,34 Mark brachte. Da die Fleischer den Verdienst gehabt hatten, sollten sie diesen im Vergleich zu ihrem Verdienst geringfügigen Verlust übernehmen. Nach längeren Verhandlungen kamen sie dem auch nach bis auf Fleischermeister B., der sich heute noch weigert, seinen 9,72 Mark betragenden Anteil zu übernehmen. Um einem unliebsamen Rechtsstreite aus dem Wege zu gehen, ist dieser Betrag der Stadtkasse zu Lasten geschrieben worden. Das Verhalten des Fleischermeisters B. wurde sehr verurteilt, und die Stadtverwaltung dürfte in künftigen Fällen ihm gegenüber daraus ihre Folgerungen ziehen. Die Stadtverordneten stimmten dem Ratsbeschlusse zu. Nach Erledigung dieser Angelegenheit ladet noch der Herr Vorsteher zu dem am 6. Januar stattfindenden Vaterländischen Abend ein. In der anschließenden gemeinschaftlichen Sitzung unter Vorsitz des Herr Bürgermeister wird als Stellvertreter desselben Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Kronfeld gewählt, für den aber die Vertretung bis zu dessen Rückkehr Herr Stadtrat Wehner einstweilen übernimmt. Betreffs der Ausschußwahlen wird der Rechts- und Verfassungsausschuß damit beauftragt, eine Verminderung der Zahl der Ausschüsse herbeizuführen. Herrn Apotheker Tzschaschel wird in diesem Ausschuß bis zur allgemeinen Wahl Herr Vorsteher Hientzsch vertreten. Mit dem Riemenankauf für die kleine Maschine im Elektrizitätswerke erklären sich beide Korporationen einverstanden. Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz Dr. Börner aus Dresden drückt in einem an die Stadtvertretung gerichteten Schreiben seine Freude über den Dank aus, der ihm anläßlich gespendeter Gaben übermittelt worden ist. Dem hiesigen Naturheilverein werden die rückständigen und laufenden Zinsen zunächst bis 1. Oktober 1917 gestundet. Von der auch weiter andauernden ministeriellen Unterstützung der Volksküche wird mit Dank Kenntnis genommen. Ein Geschäftsbericht, vorgetragen von Herrn Bürgermeister K., gibt Aufschluß über gewährte Kriegsunterstützungen, über den Girobetrieb in unserer Stadt seit dem 1. Oktober 1916, über Bautätigkeit, über die Zahl der abgehaltenen Stadtrats- und Stadtverordnetensitzungen im verflossenen Jahre und über Aenderungen im Rats- und Stadtverordnetenkollegium. Seinen und des Rats und der Stadtverordneten Glückwunsch spricht sodann Herr Bürgermeister K. Herrn Registrator Lehmann zu der ihm gewordenen Auszeichnung aus. Mit Freude vernimmt man zuletzt noch, daß Herr Pinkert aus Amerika dem Kinderhort abermals 100 Mark als Geschenk überwiesen hat.

— (K. M.) **Se. Majestät der König** hat an den General der Artillerie Generaladjutant v. Kirchbach, Führer eines Reservekorps, am 31. Dezember 1916 nachstehendes Telegramm gesendet:

Ew. Exzellenz als dem rangältesten General an der Westfront übersende ich Meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche für Meine tapferen unvergleichlichen Truppen mit der Bitte, sie den einzelnen in einer Ihnen geeignet erscheinenden Form zu übermitteln. Mit Dank gegen Gott, den allmächtigen Lenker aller Dinge, blicke ich heute auf das verflossene, an schweren Kämpfen, aber auch an Ehren überreiche Jahr 1916 zurück. Ich hoffe, daß Meine Armee, wie sie im jetzt verflossenen Jahr unsterblichen Ruhm und einen sehr geachteten Platz im Rahmen des großen deutschen Heeres erworben hat, auch im neuen Jahre wacker und unverdrossen eingedenk unseres alten militärischen Ruhmes bis zum Endsiege und ruhmvollen Frieden kämpfen wird. Friedrich August.

— **Der Siebenuhr-Ladenschluß** ist nunmehr in Kraft getreten. Von jetzt ab dürfen die offenen Verkaufsstellen, auch die Barbierläden, bis auf weiteres an Werktagen, mit Ausnahme der Sonnabende, nur bis sieben Uhr, an den Sonnabenden bis acht Uhr abends offengehalten werden. Ausgenommen vom Siebenuhr-Ladenschluß sind jedoch Apotheken und Verkaufsstellen, in denen der Verkauf von Lebensmitteln betrieben wird. Diese brauchen erst um 8 Uhr zu schließen.

— **Nachbestellungen** auf das „Wochenblatt für Wilsdruff" werden für das laufende Vierteljahr von unseren Zeitungsfrauen noch immer entgegengenommen. Auch liefern wir neu hinzutretenden Beziehern die seit dem 1. Januar erschienenen Nummern unserer Zeitung kostenlos nach. Wer die rechtzeitige Aufgabe eines Abonnements auf unsere Zeitung versäumt hat, findet somit in diesen Tagen noch einmal Gelegenheit, das Unterbliebene nachzuholen. Und jeder, der sich diese Gelegenheit noch zu Nutzen macht, wird sich bald überzeugen können, daß sich ihm unsere Zeitung in verhältnismäßig rascher Zeit zu einem lieben und unentbehrlichen Hausgenossen gestalten wird.

— Vom stellv. Generalkommando wird uns geschrieben, daß die **Entladung von Eisenbahnwagen** während der Sonn- und Feiertage nicht nur erlaubt ist, sondern im vaterländischen Interesse dringend zur Pflicht gemacht wird. Wo sich die Möglichkeit dazu bietet, kann auch unter Umständen bei Nacht entladen werden.

— Der Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz kann die erfreuliche Mitteilung machen, daß langwierige Verhandlungen mit der russischen Regierung dahin geführt haben, daß diese den seither üblichen Abzug von **Geldsendungen an Gefangene in Rußland** nunmehr aufgehoben hat. Wie die russische Regierung offiziell mitgeteilt hat, wurden die einbehaltenen Beträge den Gefangenen nachvergütet.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Merkwürdiger Kampf. Ein Waldwärter Noditten in Ostpreußen, dessen Wohnung am Waldesrande liegt, hörte eines Mittags, daß ein Hahn auf dem Hofe einen gewaltigen Skandal machte und auch die Hühner ihm dabei treulich halfen. Als er auf den Hof trat, um nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Aufregung des Hühnervolkes zu forschen, bemerkte er, wie der Hahn auf einen Gegenstand am Strauchhaufen mit erhobenen Flügeln zueilte, aber immer wieder zurückwich. Bald hatte der Waldwärter den Gegenstand auch erkannt; es war eine große Kreuzotter, die halb emporgerichtet am Strauchhaufen, wie um ihren Rücken zu decken, lehnte und angreifende Bewegungen auf den Hahn machte. Mit einem Male richtete sich das Reptil fast zur ganzen Länge empor, und im nächsten Augenblick hatte sich dasselbe um den Hals des Hahnes, den die Schlange mehremals biß, gewunden. Der Waldwärter kam nun dem Hahn schnell zu Hilfe, faßte die Kreuzotter, wie er es im Walde bei seinen Arbeiten schon oft gemacht hatte, mit kräftiger Hand schnell hinter dem Kopfe und hielt den Hals des Tieres so lange zugedrückt, bis es erstickt war. Etwa drei Stunden später lag aber auch der Hahn verendet auf dem Hofe; das Gift des Reptils war ihm tötlich geworden.

Ein Weltmonopol Bayerns. Bayern besitzt in seinen Lagern von Graphit, diesem für die Herstellung von Bleistiften unentbehrlichen Mineral, einen Schatz von unberechenbarem Wert, der auf der ganzen Erde nahezu einzig in seiner Art ist. In Sibirien sind zwar ebenfalls Graphitlager, auch China besitzt solche, aber in beiden Ländern werden sie fast gar nicht ausgebeutet. Nur die Insel Ceylon tritt in der Lieferung natürlichen Graphits in Wettbewerb, scheint jedoch bereits an einer beträchtlichen Erschöpfung ihres Graphitreichtums zu leiden, da der Ertrag während der letzten Jahre von 30 000 auf 12- bis 15 000 Tonnen jährlich zurückgegangen ist. Bayern wird demnach wieder mehr als jemals Alleinlieferant des Graphitbedarfs sein. Das Land besitzt in dieser Beziehung fast ein gleiches Weltmonopol, wie mit Bezug auf seine berühmten lithographischen Steine von Solenhofen, die einen ebenbürtigen Wettbewerb überhaupt auf der Erde nicht zu fürchten haben.

Wein-Namen. Gewöhnlich werden die Weine nach dem Ort genannt, wo ihre Reben wachsen. Die Italiener indes geben ihnen nach der Wirkung, die sie auf den Zecher ausüben, die verschiedenen Namen. So nennen sie einen Wein, der schläfrig macht, Eselswein; den traurig stimmenden, Hirschwein; den zum Streit aufregenden, Löwenwein; den lustigmachenden, Affenwein, und den, welcher schlecht bekommt, Schweinewein.

Verachtung der Ehelosigkeit im Mittelalter. Im Mittelalter wurde im deutschen Bürgerstand die Ehe heilig gehalten. Der ehelose Stand war verachtet. In Leipzig mußte jede Fastnacht ein Hagestolz einen Pflug lenken, an dem alte Jungfern angespannt wurden; darüber erboste sich im Jahre 1499 eine solche so, daß sie den, der sie anspannen wollte, totstach.

Schädlichkeit des Heimchens. Der Geschäftsführer einer berühmten Zeugdruckerei, machte auf die Raubgier dieser Tierchen, deren nächtliches Gezirp so viele Abergläubige beunruhigt, aufmerksam. Er fand nämlich bei der Untersuchung von mit Cochenille bedruckten Wollenmousselinen, die in waren, daß nach kurzer Zeit viele der bedruckten Stellen dieser Gewebe gänzlich oder teilweise, oft noch kaum merklich, zerfressen waren. Der Ursache nachforschend, fand er bald, daß es Heimchen waren, welche des Nachts aus ihren Verstecken hervorkamen und diesen Raub begingen. Der Umstand, daß blos die mit Cochenille bedruckten Stellen angegriffen waren, obwohl die Farbe mit Zinnsalz und Kleesäure geschärft und die Stellen noch nicht ausgewaschen, schob er auf eine Vorliebe der Tierchen für diese Farbe und überzeugte sich davon dadurch, daß, als er einige solcher Tiere in ein Trinkglas mit etwas zerriebener Cochenille einsperrte, selbige die Farbe begierig verzehrten, so daß mehrere davon binnen kurzem starben. Die Aufmerksamkeit anderer Fabrikanten wurde hierdurch geweckt, aber man überzeugte sich bald, daß die Heimchen auch mit anderen Farben bedruckte und selbst weißgebliebene Stellen der Wollenzeuge auffressen.

Das Schachspiel hielt Abubeker Muhammed Ben Sacharia Al Rasin für das beste Mittel gegen die Liebe wie gegen die Melancholie.

Ein Albumblatt. In Moltkes Ruhmesalbum hatte der unlängst verstorbene Großherzog Peter von Oldenburg folgende Worte eingetragen: „Ein kluger, erfahrener und zugleich entschlossener Feldherr ist der edelste Stein in der Krone seines Monarchen. In seiner Hand liegt die Rettung oder das Verderben des Vaterlandes."

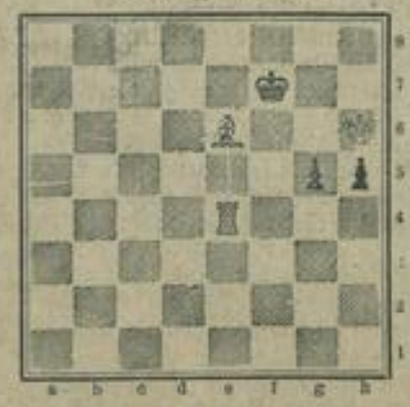
Reisen der Augen. In einem Fachblatt hat unlängst ein Statistiker ausgerechnet, daß das menschliche Auge über 5000 Meter reist, wenn es einen Roman von ungewöhnlicher Länge, also ungefähr einen Band, liest, und man nimmt an, daß das Auge während der Dauer der Lebenszeit durchschnittlich 2500 Meilen im Lesen wandert.

Falsch verstanden.

„Mein Junge hat 'ne Karte geschrieben aus dem Schützengraben, daß sie 'nen Stollen gemacht haben!"

„Na, denn kann's ihnen ja nicht schlecht gehen, wenn sie Kuchen backen dürfen!"

Schachaufgabe.



Weiß: K f7, L e6., T e4.
Schwarz: K h6, Bauern g5, h5.
Matt in drei Zügen.

Auflösungen.

A. 1. L. e6-g4, h5×g4
2. T e4-e1, beliebig
3. T e1-h1‡

B. 1. . . . h5-h4
2. K f7-g8, K h6-g6
3. T e4-e6‡

C. 1. . . . K h6-h7
2. L g4-f5† K h6 oder h8
3. T e6 oder e8‡

Rätsel-Ecke

Zweisilbige Scharade.

Es dringt die erste Silbe aus
Der Schöpfung unermeßlich Haus,
Was Gott einst ließ aus nichts erstehn
Muß in dem einen Wort aufgehn.

Und ist die erste Silbe weit,
Gehört sie der Unendlichkeit,
So ist die zweite eng und schmal,
Bestimmt genau Geschlecht und Zahl.

Du kannst das Ganze oftmals sein
Im Weltgewühl zu deiner Pein;
Mit Hoffnung, Liebe, Poesie
Bist du es bei dir selber nie.

Logogriph.

Von Dr. Stinde.

Mit Würde, Glanz und mit Geschick
Wirkt's Oberhaupt der Republik,
Einst mächtig unter vielen Reichen.
Verdoppelt man das eine Zeichen,
Verdoppeln sich auch seine Beine,
Es macht Wauwau! Sagt was ich meine

Auflösungen.

Der zweisilbigen Scharade: Silbein; des Logogriphs: Tage, Toage.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring, Berlin.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend

Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

XVII 1

Von der Somme-Front.

Alarm einer Sturmabteilung an der Sommefront.

Alarm! Aus allen Häusern, Scheunen und Baracken stürzen die Wackeren; denn es gilt ja den Feind abzuwehren. Mit jener Schnelligkeit, die immer wieder das Staunen unserer Feinde und die Bewunderung der Neutralen erregt, ist die Sturmtruppen zum Kampf versammelt, um sich dem Feind entgegenzuwerfen. Unsere Sturmtruppe an der Westfront, die eigens für ihren schweren Dienst ausgebildet werden, sind der Schrecken der Feinde.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Sonnenwärts.

Roman von A. Gaber.

Das Dienstmädchen deckte den Kaffeetisch. Frau Große hatte gewünscht, daß heute auf der Veranda gefrühstückt werden sollte. Es war das erste Mal seit dem Winter und der regnerischen Vorfrühlingszeit, und Anna war über die vermehrte Arbeitslast, die ihr dieses Frühstück auf der Vorderterrasse bereitete, gar nicht recht erbaut. Als die Herrschaften im Hinterzimmer frühstückten, hatte sie es bequemer gehabt. Aber sie brauchte sich nicht lange ihres erschwerten Amtes wegen zu ärgern, denn kaum hatte sie die Decke über den Tisch gebreitet, als eine helle Stimme ihr vom Garten her zurief:

„Lassen Sie mich das machen, Anna! Sehen Sie — ich bringe auch ein frisches Sträußchen zum Schmuck der Tafel mit!" Gleich darauf kam die Rufende, eine junge Dame von ungefähr neunzehn Jahren, die Steintreppe heraufgeeilt. Ihr ernstes und kluges Gesicht, das von der frischen Luft draußen leicht gerötet war und jetzt der Dienerin freundlich zulächelte, neigte sich tiefatmend über den wundervollen Fliederstrauß, den ihre Hände trugen.

„Sehen Sie nur her, Anna — ist er nicht ganz köstlich? Ach, wie wird sich Mama freuen!"

„Der Herr Papa lieben aber die abgerupften Blumen nicht," meinte Anna weise. „Erst gestern hat er wieder mächtig gescholten, daß die Straßenbuben den Fliederstrauch an der Pforte geplündert hatten. Er sagte, die Blumen seien da am schönsten, wo sie der Herrgott hingesetzt hat."

„Ja, wenn's die Straßenbuben waren," lachte das junge Mädchen schelmisch. „Aber wenn ich's tue? — Doch nun heißt es: schnell machen. Soeben blickte Mama's wohlfrisierter Kopf zum Fenster hinaus. Sie kann also jeden Augenblick auf der Bildfläche erscheinen."

Bei diesen Worten hatten die geschäftigen Hände Martha Große's den Strauß in einen Wasserkrug gestellt, aus dem Nebenzimmer Tassen und Teller herbeigetragen, mit prüfendem Blick die Vorräte in dem kleinen Speiseschränkchen gemustert, das seitwärts auf der Veranda stand. Hm. — Ein besonders üppiges Mahl würde das nicht grade werden. Die Butter glänzte durch Abwesenheit, das Schwarzbrot war ziemlich ausgetrocknet. Aber sie würde es in recht dünne Scheiben schneiden und Marmelade dazu hinstellen. O — dort war ja auch noch Honig! Das gab ein ganz lukullisches Frühstück, zumal die gute Lorenzen heute frische Milch gebracht hatte.

Zierlich ordneten die flinken Hände des Mädchens den Tisch.

Anna brachte den heißen Kaffee unter dem voluminösen Wärmer herbei, und ihr folgte die Hausfrau auf dem Fuße.

Frau Große war eine blühende Vierzigerin mit einem unendlich guten und zufriedenen Antlitz. Ihr braunes Haar, das schon einzelne feine weiße Strähnen durchzogen, war nach Art der „Deutschen Frisur" am Hinterkopf durch einen großen Schildpattkamm zusammengehalten. Hübsch weiße Grübchenhände verrieten, daß Magdalene Große sich nicht viel mit Garten- und Hausarbeit müßte. Das besorgte alles die getreue Anna, der jetzt die einzige Tochter des Großschen Paares, Martha, fleißige Hilfe leistete. Martha Große hatte ein Vierteljahr lang als Hilfsschwester in einem Säuglingsheim geweilt und war jetzt auf einige Zeit nach Hause gekommen, um sich zu erholen und sich gleichzeitig der Kriegskinder im Orte pflegend anzunehmen. Mutter und Tochter waren Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins.

„Ist Papa fortgefahren?" fragte Martha, indem sie der Mutter den dampfenden Trank eingoß.

„Er muß jeden Augenblick erscheinen," sagte die Mutter, dem graziösen Tun ihres Töchterchens freundlich zuschauend. „Er mußte schnell einmal zum Werk hinüber. Die neue Sommerszeit hat da wohl eine kleine Konfusion hervorgerufen. Die elektrische Uhr läutete den Beginn der Arbeit nicht richtig ein."

„Der gute Papa! Er ist wirklich der fleißigste von allen. Früh der Erste und abends der Letzte. Aber das Geschäft geht flott, nicht wahr?"

„Sehr flott. Wir haben ungemein viel Bestellungen auf Kriegsarbeit. Merkwürdig, wie viel Propeller auf einmal gebraucht werden!"

„Die Flieger sind eine der wichtigsten Truppen im Kriege geworden," sagte Martha ernst. „Ach, es ist eigentlich schaurig, wenn man an diese Luftkämpfe denkt. Und die Möglichkeit, daß so ein feindlicher Flieger plötzlich über unserem Hause schweben könnte, ohne daß wir uns vor seinen Angriffen zu schützen vermögen, könnte einem alle Lebensfreude nehmen." Sie hob plötzlich den Kopf mit einer Gebärde des Trotzes. „Aber wir fürchten uns dennoch nicht! Unsere Soldaten draußen wissen für unsere Sicherheit zu kämpfen — und wenn's nötig wäre, dann kämpften wir mit!"

„Ja du!" sagte die Mutter lächelnd. Sie wandte ihr blühendes Antlitz dem Fenster entgegen, durch dessen weitgeöffnete Scheiben das warme Sonnenlicht hereinflutete. „Wir wollen voll Vertrauen in die Zukunft blicken, Martha. Wie die Blumen ihr Antlitz sonnenwärts kehren, der Wärme, der Liebe zu. Das Sonnenlicht verklärt und verschönt alles."

Martha nickte gedankenvoll. Ihre gebräunten Hände zupften an dem Fliederstrauß, von dem sie einige Blüten mechanisch in den Mund schob. Es war eine Angewohnheit aus der Kinderzeit, und sie behauptete auch jetzt noch immer, daß die Fliederblüten in ihren Stielen Süßigkeit enthielten.

„Ist der Flieder aus unserem Garten?" fragte die Mutter.

Martha errötete. „Nein, Mutter. Ich habe den Strauß geschenkt bekommen."

„Von — ?"

„Von Herrn Sturm. Ich machte einen Spaziergang durch den Ort und besuchte dabei die Kathrine, die vier Kriegskinder in Pflege hat. Die Würmer gedeihen ganz prächtig, Mutter. Und da — traf ich Herrn Sturm auf dem Wege —"

„Mit Absicht, natürlich. Widersprich mir nicht! Ich meine nicht dich — dazu kenne ich mein Kind zu gut. Aber daß Herr Berthold Sturm jede Gelegenheit wahrnimmt, um dir zu begegnen, das sehen meine Augen schon längst!"

Martha kämpfte die aufsteigende Verlegenheit nieder. Klar der Mutter ins Antlitz blickend, sagte sie:

„Und wenn er wirklich meine Nähe suchen würde — und wenn ich's gern sähe, was wäre dabei, liebe Mutter? Ist es ein Unrecht, wenn sich zwei Menschen — lieb haben?" —

„Lieb haben? Kind, versündige dich nicht! Herr Berthold Sturm ist ein Leichtfuß, ein Hans in allen Gassen. Er hat den Kopf voller Pläne und regt die Hände nicht, um sie auszuführen. Schlage dir den Mann aus dem Sinn, liebes Kind! Hüte dein Herz — verschenke deine Liebe an keinen Unwürdigen. Es sind schon genug Mädchen um eines Mannes willen unglücklich geworden."

Martha seufzte, aber sie schwieg.

Vom Garten her erklang der Schritt des heimkehrenden Vaters. Gleich darauf stand seine stattliche Gestalt im Rahmen der Eingangstüre. Und mit ihm kam eine Wolke dunklen Rauches hereingeweht, sodaß Frau Große ächzend ihr Taschentuch an den Mund drückte und Martha mit dem Rufe emporsprang — „Was ist das?"

„Da haben wir die Bescherung," stieß Victor Große zornig hervor, und die Adern auf seiner Stirn schwollen an. „Was das ist, fragst du? Das ist dein guter Freund Berthold Sturm, der uns da eine gar nette Suppe einbrockt." —

Er hatte am Tische Platz genommen und fuhr sich mit dem rotseidenen Taschentuch über die gerötete Stirn.

„Nicht nur die Fabrik, auch das eigene Heim wird mir verleidet. Da hat sich Berthold Sturm mit dem jungen Kleine zusammengetan; sie haben die alte Tischlerei, die jetzt ganz still lag, ausgeflickt, hier einen Schuppen angesetzt, dort ein Eckchen dazugenommen; und nun heizen sie ihre Oefen, daß die ganze Gegend unter Qualm steht — und bauen auch Propeller!"

„Auch" schrie Frau Große entsetzt. „Also ist das eine wahrhaftige Konkurrenz?"

„Eine sehr ernste sogar," sagte Große. Sturm hat viele und gute Beziehungen mit Fliegerkreisen. Er ist ein sehr intelligenter Mensch, ich glaube sogar, er ist selbst schon mal geflogen. Soldat wird er scheinbar nicht, denn er ist angeblich herzschwach. Na, und jetzt würde er ja sowieso vom Militärdienst befreit sein, denn er ist Kriegslieferant."

Er warf der Tochter einen drohenden Blick zu. „Du bist mit dem Mosjöh heute früh umherspaziert, Mädel. Mach' das nicht noch einmal, hörst du? Er will dich bloß aushorchen, weiter nichts. Geh' ihm also aus dem Wege, wo du kannst. Sonst — weiß der Himmel, ich schickte dich auf der Stelle aus dem Hause!"

„Sei doch nicht so heftig," bat die Mutter. „Sie nimmt es ja auch gar nicht so ernst mit dem Sturm. Ich habe ihr soeben ins Gewissen geredet. Sie ist auch eine viel zu gute Tochter, um nicht deine Interessen allen anderen voranzustellen. Was sagst du dazu, Martha? Du sprichst garnicht!"

Martha sah mit fest geschlossenen Lippen vor sich hin. „Dein Konkurrent ist mein Feind. Das kannst du mir glauben, Vater!"

Der Vater nickte.

Eigentlich brauchte sie ja gar nicht so schroff mit Herrn Sturm zu brechen," lenkte die Mutter ein. „Ich meine, wenn er ihre Begegnung sucht, so könnte ihr doch ein für-

materielles und geistiges Eigentum zu sichern. Daß ihnen das nicht schwer fällt, dafür sorgen die gut eingerichteten Feldbuchhandlungen, in denen Schundliteratur ein fremder Begriff ist. Was man leider von manchen andern Feldbuchhandlungen da draußen nicht behaupten kann.

Doch bleiben wir im Kielwasser der freundlichen Führung des Soldatenheims, ist man doch eben dabei, die Gäste mit „Schwester Elisabeth", der Haus- und Hausmutter bekannt zu machen. Ein gütiges Augenpaar lächelt uns unter weißgescheitelter Stirne so frohgemut an, daß — nun, einer der Kameraden meinte: „Die Hände, die zu diesen Augen gehören, die möchte man in schwerer Stunde auf seinem Kopfe fühlen" — — Da ist keine horizontbegrenzte Reserviertheit, aber auch kein übereifriges Sichhervortun und Aufdrängen.

Schwester Elisabeth begleitet ihre Gäste in den Garten, und man setzt sich unter einen der vielkronigen Kastanienbäume, um den Klängen der Militärkapelle zu lauschen. Dieser Garten, so mitten in der Stadt, ist ein besonders glücklicher Vorzug des Soldatenheims, den die Soldaten zu schätzen wissen.

Allzurasch verschwinden die Stunden stiller Beschaulichkeit, die den Krieg mit all seinen Schrecknissen fast vergessen machen kann.

Dann bricht ein milder Abend sanft herein. Aus einem halb geöffneten Fenster dringen die beruhigenden Weisen eines mehrstimmigen Gesanges, der anscheinend von einem Harmonium begleitet wird, in den Garten. Es muß ein frommes Lied sein. Die Unterhaltung schweigt. Man lauscht.

Einer der Freunde, in seinen Stuhl hinteniber gelegt, den Blick auf das goldige Abendrot gerichtet, äußert, gleichsam als spräche er es in die Ferne: „In dieser Stimmung möchte ich eine Abendpredigt aus geweihtem Munde hören."

„So kommen Sie, dort oben halten Kameraden ihre allabendliche schlichte Andacht."

Man geht. Ein freundlicher, mittelgroßer Raum umfängt die Eintretenden. Hier und da findet sich noch ein freier Stuhl.

Ein junger Theologe im Kleide des einfachen Soldaten spricht in herzlichen Worten über jenes tröstliche Ereignis, das wir alle kennen als „die Stillung des Sturmes". Und immer noch geschieht es, daß von dem gewaltigen Meister Wellen der Kraft und der Ruhe ausgehen, die all die Angst und Unruhe des Diesseits zu überwältigen vermögen, wenn das zagende, suchende Herz sich ihnen öffnet.

So kommt Friede aus höheren Sphären in so manches Gemüt, das eben noch sich als ein Spielball im Kampfe gigantischer Mächte wähnte.

Unsere Umgangssprache.

Von A. M. Witte.

Der Krieg hat zahlreiche Worte umgeprägt. Einzelnes, das uns ungeheuer wichtig erschien, stempelte er plötzlich zu einer geringfügigen Kleinigkeit; anderes, das wir für nebensächlich erhielten, gewann in aller Augen an Wichtigkeit.

So gelangte man denn auch wieder zu der Ueberzeugung, daß es eigentlich ziemlich geschmacklos gewesen, daß, was man eben so gut deutsch bezeichnen konnte, durch Worte auszudrücken, die einem fremden Volke entlehnt werden, und wir auch in der Umgangssprache mit allem Undeutschen aufräumen sollten, wie bereits im Geschäftsleben, hauptsächlich im Eisenbahn- und Postverkehr, die auswärtigen Beziehungen verschwanden.

Ein deutsches Kind braucht nicht als Baby auf die Welt zu kommen, um von einer Nurse behütet zu werden. Eine deutsche Frau kann ein Schneiderkleid, ihr Gatte einen Ueberrock tragen; es bedarf wirklich nicht des „tailor made" oder Smoking. Man kann frühstücken und zu Mittag oder Abend speisen, wie die Vorfahren, und den Engländern ihr lunch, dinner usw. überlassen. „Ich bin ich!" sollte der Deutsche auch betreffs seiner Sprache sagen. Außerdem aber sollte man nicht immer die französischen und englischen Brocken ausmerzen, mit denen unsre Sprache allzu reich gespickt war, man sollte überhaupt die verschiedenen Auswüchse entfernen, an denen sie außerdem noch krankt; damit die deutsche Sprache in Wahrheit die Scheide würde, in der das Schwert des Hasses steckt. Man verurteilt auf der Bühne jede noch so geringe Uebertreibung als — Effekthascherei, übertreibt aber selbst im gewöhnlichen Leben sehr oft, obgleich vielfach ziemlich unbewußt; z. B. wenn man Sachen „absolut unmöglich", oder „unumgänglich notwendig" findet. Notwendiges kann eben nicht umgangen; Unmögliches nicht ausgeführt werden. „Riesig kleinlich" ist geradezu widersinnig, da etwas entweder groß oder klein, aber doch nicht beides zusammen sein kann.

Die Vorliebe der Deutschen, bestimmte Schlagworte bis zur Besinnungslosigkeit anzuwenden, ist nicht minder unschön: Es ist als hielte man es nicht der Mühe wert, eine eigne Anschauung zu haben. Nur dadurch konnten sich einzelne Redensarten und sonderbare Bezeichnungen bei uns einbürgern, deren Unklarheit niemand mehr auffällt. Es wäre sonst doch kaum denkbar, daß die Menschen erzählen, es habe jemand „sein Schäfchen ins Trockne gebracht" (d. h. seinen Besitz sicher gestellt.) Ursprünglich hieß es „sein Schiffchen". — Da hatte der Satz den Sinn, den man jetzt vergebens sucht. Dennoch findet man diese Redensart in den gebildetsten Kreisen. In dem Volkswort: „Das ist unter der Kanone", das ebenso gedankenlos nachgesprochen wird, fehlt jede Beziehung zu einer wirklichen Kanone. Hier verbirgt sich das französische „canon" (d. h. Recht; Gesetz) da es doch „polizeiwidrig" bedeuten soll. Genau so unsinnig ist es, wenn man von Augen spricht, die auf der „Knopfnadel" gespitzt erscheinen. Es heißt eigentlich „Knopfgabel". Häßlich und undeutsch sind ferner alle Gaunersprache entnommenen Bilder: „Laufe dir nicht die Hacken ab", bezieht sich auf die Gangart der meist auf den Zehenspitzen davonschleichenden Diebe und wäre eigentlich eine Beleidigung, wäre der Ursprung nicht ganz in Vergessenheit geraten; wie auch wohl niemand überlegt, daß in dem Ausrufe: „Laß mich ungeschoren," genau genommen sich der Wunsch verbirgt: „behellige mich nicht mit Angelegenheiten, die mich ins Gefängnis bringen können."

Eine bestimmte Kragenform nannte man: „Vatermörder!" — Mit welchem Recht? Die Franzosen hatten spöttisch von „parricide" gesprochen, ein Druckfehler „parricide" daraus gemacht. — der Deutsche, gedankenlos genug im Nachahmen fremder Bezeichnungen, diese beibehalten.

So gibt es noch verschiedene Worte und Redensarten, von denen man wohl weiß, was sie ausdrücken sollen, deren Quelle zuweilen aber recht unklar — undeutsch ist. Sollte man nicht ohne sie auskommen können? —

Vor allen Dingen aber sollte sich jeder Deutsche abgewöhnen, etwas, das ihm nicht gefällt oder nicht besonders schön erscheint, mit dem Worte: „Das ist nicht weit her!" herabsetzen zu wollen. Für jeden Einzelnen ist schließlich alles, was aus seiner engeren Heimat stammt, nicht weit her. Soll es darum schlechter sein als andere Erzeugnisse? Deutschen Fabriken entstammen unsere Waffen, unsere Flugzeuge, unsere U-Boote. Dies Alles ist „nicht weit her" und trotzdem der Schrecken unsrer Feinde, der Schutz unserer Heimat.

Tapferkeit und Treue sind Tugenden, die seit Alters her besonders im deutschen Volke wurzeln und einst die römischen Cäsaren bestimmte, ihre Leibwache aus deutschen Söldlingen zu wählen. Es sind „deutsche" Eigenschaften. Sie sind für uns also „nicht weit her". Trotzdem leuchten sie strahlend durch die Jahrhunderte.

Fort also nicht nur mit undeutschen Worten, für die es andre Bezeichnungen gibt, sondern auch mit allen Uebertreibungen, wie mit allen unklaren, vollständig gedankenlos nachgesprochenen Redensarten.

Dichtergaben.

Abendfeier.

Mit keinem Worte mag ich stören
Die Abendfeier der Natur.
Ich höre meinen Atem nur;
In Andacht stehen rings die Föhren.

Nun schlafen alle Urgewalten:
Es schläft der sturmgepeitschte See,
Und Sternenlicht wie frischer Schnee
Fließt nieder auf die Baumgestalten.

Ich schicke in die Einsamkeiten
Ein stummes, brünstiges Gebet
Hinauf in lichtdurchstrahlte Weiten.

Daß mir ein Abend sei beschieden,
Wenn sturmdurchtobter Tag einst geht —
Ein Abend mit so reinem Frieden.

Franz Mohr.

* * *

Sinnspruch.

Man muß sich von seinen Pflichten nicht überraschen lassen, sondern sich auf die Erfüllung herannahender Pflichten vorbereiten. Wer sich das zur Lebensregel macht, wird sich nur in den seltensten Fällen einem peinlichen Pflichtenzwiespalt gegenüber befinden.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

hart und er kehrte, mit einigen Löchern in der Gestalt, bald um. Der andere war zäher, sicher ein Franzose, — aber es gelang uns, über ihr zu kommen."

„So, und da sagte er: Das geht ja über's Bohnenlied! — was?"

„Stimmt," lachte der junge Flieger. „Uebrigens haben wir ihn lebend gekriegt, wenn auch schwer verletzt, und der Vogel hat auch nur einen Flügel gebrochen."

„Feiner Anfang. Meinen Glückwunsch!"

Glückwünsche von allen Seiten.

Eine Stimme ist dazwischen, die heischt: „Glück verpflichtet! Wann werden Sie uns im Soldatenheim einen Vortrag über die Fliegerei halten?"

„Ich? — Lassen Sie sich's gesagt sein: Ich bin ein Lustikus, und tauge vor kein ernstes Auditorium."

„Ein großer Lustikus sogar, in des Wortes allerbesten und neuesten Sinne, aber Sie brauchen sich auch auf kein ernstes Auditorium vorzubereiten, machen Sie die Sache so lustig und lustig wie Sie wollen."

„Und wann?"

„Morgen abend gefällig?"

„Also gut. Vorausgesetzt, daß kein Dienst dazwischen kommt. Sonst muß ich meinen Vortrag am Ende vor russischen Ohren halten. Doch sagen Sie, wie oft haben Sie eigentlich Vorträge im Soldatenheim?"

„Jugend eine Veranstaltung ist jeden Abend."

„Da ist das Soldatenheim ja die reinste Bildungsanstalt. Großartig! So eine Art."

„Munitionswerkstatt für Geist und Gemüt," ergänzte ein anderer.

„Diese deutschen Barbaren nehmen, sozusagen, die Universität mit an die Front."

„Und finden sich immer genügend Teilnehmer an den Veranstaltungen?"

„Sonntags ist der mehrere hundert Personen fassende große Saal sogar dreimal voll und überfüllt."

„Und darf man wohl nach einigen der Themen fragen?"

„Ich greife in bunter Folge einige Vortragsgegenstände heraus: „Deutschland und Deutschtum", „Kurlands Burgen und Städte," „Der Balkan" (mit Lichtbildern), „Deutschlands Handel und Volksvermehrung", „Die Winterschlacht in Masuren", „Goethes Meisterwerke", „Deutsche Geldeinnahme und -Ausgabe", „Börries Freiherr von Münchhausen", „Historische Stätten Ostdeutschlands", „Die Eroberung der Luft" usw. Ebenso häufig lassen wir aber auch dem Frohsinn, der Musik und dem Spiel Raum. Unterhaltungsabende mit Rezitationen, Chorgesängen, Aufführungen, Märchenvorlesungen wechseln miteinander ab. Wir besitzen einen eigenen großen Lichtbilderapparat, und um unseren schönen Saal werden wir mit Recht beneidet."

„Kommen Sie, lassen Sie uns ihn ansehen."

Im Augenblick des Hinaustretens setzte im Garten die Militärkapelle ein. Unter den alten, dichtbelaubten Bäumen saßen und lagerten Scharen von Feldgrauen und lauschten andächtig den gefühlvollen Weisen.

„Eins unserer Nachmittags-Gartenkonzerte", erklärte der Führer. „Da wollen wir uns nachher auch noch ein Weilchen hinsetzen."

Man schritt über eine breite, grünumrankte Veranda durch mehrere Speiseräume hindurch, die immer noch reichlich gefüllt waren von braven Kameraden, die der Atzung des Leibes mit Wohlbehagen oblagen. Lebhafte Unterhaltung über die Erlebnisse der letzten, heißen Tage würzt das Mahl. Ab und zu stehen Gruppen beisammen, durch die man sich erst mit beiden Schultern hindurch schieben muß. Alte Landstürmer und junge Kriegsfreiwillige, Artilleristen, Jäger, Kraftfahrer, Telegraphisten, auch ein paar blaue Jungens, und der engeren Heimat nach Landsleute aus allen Himmelsstrichen des Vaterlandes finden sich hier zusammen und leisten sich kleine und große Dienste der mannigfachsten Art.

In einer Ecke umstehen viele einen Zeichner, der mit flotten Strichen einen Bayern, einen echten Hiasl, skizziert. Andächtig wie in der Kirche folgen die Augen der Künstlerhand, die trotz des schweren Kriegshandwerks an Beweglichkeit nichts eingebüßt zu haben scheint.

An einem andern Tisch machen eben zwei, drei Kameraden einem andern, der auf Urlaub nach Hause fährt, klar, wie er am besten von Berlin aus nach Neukölln und nach Schlachtensee kommt. In beiden Orten soll er Besuche bei den Familien der Kameraden machen.

„Also Justav, mit die Linie P fährste, verstanden? Und vajeß nicht det Paket abzujeben und meine kleene Olle zu grießen. Mensch, wenn du nich son Strubbelbart hättst, denn deete ick dir een Kuß for ihr mitjeben."

Der biedere, vollbärtige Sachse lächelt: „Wenn mein erchenes deires Weib mich in meinen scheenen Bart so verschossen wär', denn wirde ich mich ihn desterwächen partu abnähmen lassen."

Dann wendet er sich an den andern Berliner. „Also Gamrad, wie heest des Nest, wo du deinen Wigwam uffgestellt hast? Schlachtensee? Uff! — — Weeß Gnebbchen, Schlachten seh ich doch hier draußen genug, muß ich dafür noch eene Landpartie nach Bärlin machen? Also liebes Gind, wat haste für Wünsche, voch Kisse ohne Vollbart?"

Dem andern sitzen die Worte nicht so lose. „Hast du Kinder zu Hause, Kamerad?" fragt er den Sachsen.

Der nickt.

„Dann wirst du mich verstehen. Hier in dem Päckchen ist eine russische Achselklappe drin und ein paar bunte Knöpfe für meinen Jungen. Es soll zwar nicht sein, aber — — "

„Schwamm!" sagt der Sachse.

„Na ja. Und für meine beiden Mädel habe ich ein paar bunte Schürzen vom Markt eingepackt. Du, soweit ist nicht mit Gold zu bezahlen, — es kommt vom Vater aus Rußland, — verstehst du? Sie werden die alle drei am Halse hängen; paß auf, daß sie dich nicht erwürgen. Ein paar Küsse kriegst du bestimmt ab."

„Siehst du, die stehen sich nich an' Bart! Na, werd das eene Freude gän."

Dem Andern sieht man es an, daß ihn die Erinnerung an die Seinen daheim so bewegt, daß ihm weitere Worte nicht aus der Kehle wollen. Nar, um etwas zu sagen, fragt ihn der Sachse:

„Was biste im Zivil, Gamrad?"

„Landgerichtsrat", sagt der Andere halblaut.

„Hm. Also des Pageet, des binden mer noch d'rhinten an dem Affen an. So!" —

Ein paar mannhafte Händedrücke.

„Du, uf deine drei Gindr frei ich mich schon, dees gannst mer gleeben." Lächelnd, wie um den Andern aufzumuntern, geht er ab, während ihm jener wehmütig nachblickt, um sich dann mit einem Ruck zusammen zu raffen. Es ist Zeit, ebenfalls ans Aufbrechen zu denken. Das Gewehr muß noch geputzt werden, um sieben ist Appell angesetzt — —

Im großen Saal, zu dem man über eine bequeme Treppe gelangt, herrscht um dieselbe Zeit feierliche Stille. Alle Plätze sind leer, und man hat um so mehr Gelegenheit, ihn in aller Muße zu betrachten und zu bewundern. In dieser Ausdehnung hätte man ihn wirklich nicht in dem Hause mit der verhältnismäßig schmalen Front vermutet. Lange Stuhlreihen füllen ihn aus. Linker Hand fesselt eine richtige Bühne unseren Blick, während der Hintergrund zur Rechten von einer Empore abgeschlossen wird. Handzeichnungen auf einer großen Wandtafel geben noch Zeugnis von dem Anschauungsunterricht, den die Kameraden hier im letzten Vortrag erhalten haben.

Recht befriedigt von dem Eindruck zieht unsere kleine Gesellschaft weiter. Beim Hinaustreten auf den Gang sieht man sich vor einer Glaswand, hinter der allerlei geheimnisvolle Dinge vorzugehen scheinen.

„Kinder", sagt eine Stimme dahinter, „ihr drängelt euch heute gerade so, wie die Russen nach Hindenburg. Laßt man, ihr kommt alle noch ran, mit Geduld und Schmierseife."

Es ist ein Feldgrauer mit einem schlohweißem Vollbart. Ach nein, bei näherem Hinsehen weist sich der Bart als eine dicke Schicht Seifenschaum aus, und der Ort des Vorgangs als die Kriegsbarbierstube des Soldatenheims. Lachend sehen die Besucher dem eifrigen Tun ein Weilchen zu; lachen muß man schon über den Humor, der von hier aus seinen Weg weiter findet. Mit komisch wirkendem Ernste bemerkt ein auf den „Schabemeister" wartender Eingeseifter:

„Die Barbierstube ist der einzige Ort im Soldatenheim, wo man angeschmiert wird."

„Und wo jeder Haare lassen muß!" setzt einer hinzu.

So verulken sie sich selber, unsere braven Feldgrauen, denn im Grunde ist es bei jedem nur das kannibalische Wohlbefinden, das sich aus ihm äußert, denn wohl kaum ist eine Einrichtung beliebter als der Rasierwinkel und die Waschstube, die von manchen Kameraden scherzhafterweise die Kinderstube genannt wird, weil man da erst mal wieder „richtig Mensch" wird.

Der richtige Mensch pflegt dann aber regelmäßig kein Bedürfnis nach der Saugflasche zu bekunden, sondern vielmehr nach einem soliden Rauchhalken. Darum ist auch in nicht allzuweiter Entfernung die „Marketenderei" etabliert, wo man dergleichen Genüsse sich verschaffen kann. Auch eine Feldbuchhandlung zur Befriedigung des nicht geringen Lesebedürfnisses der Soldaten ist vorhanden und erfüllt eine garnicht hoch genug zu schätzende Aufgabe. Denn nicht jeder durchreisende Kamerad hat soviel Zeit, sich in die schönen Leseräume zu setzen und eine Zeitung zur Hand zu nehmen, und die zur unentgeltlichen Mitnahme ausgelegten Flugblätter befriedigen doch nur einen bestimmten Teil der Geisteshungrigen. Freilich benutzen die am Orte Dienst tuenden Soldaten ausgiebigst die ziemlich reichhaltige, wenn auch noch wachstumsbedürftige Bibliothek, die unter der Aufsicht eines ukermärkischen Edelfräuleins steht, aber für die andern heißt es doch, sich geistige Kost durch einen kleinen Griff in die eigene Tasche als

zes Zusammensein gestatten. Du sprachst vorhin von „Aushorchen." Wie wäre es, wenn Martha die Gelegenheit benützte, um Näheres über die Pläne der beiden jungen Anfänger herauszulocken?"

„Meinst du, daß ich mich vor den Leuten fürchte?" lachte der Vater grimmig. „Solange wie wir beide als Tischler im Orte leben — ich war der Große, und er war der Kleine. Nicht nur dem Namen voran. Ich strebte zur Höhe, während er im Schatten blieb. Und so wird es auch künftig sein! Was schiert mich das, was sie treiben? Qualm und Rauch — weiter verstehen sie doch nichts zu machen. Der Große Propeller hat bereits einen zu guten Ruf, als daß er von einem anderen verdrängt werden könnte. Wir stehen an der Front, und wir werden auch die Führung behalten."

Er trank seinen Kaffee in einigen hastigen Schlucken aus, griff nach der Zeitung und begann die neuesten Kriegsnachrichten zu lesen. Frau Große schickte sich an, die eingelaufene Post, welche ihr Mann bereits einer schnellen Durchsicht unterzogen hatte, zu ordnen und sich Notizen zu machen. Sie half im Kontor des Gatten fleißig mit, da geeignete Hilfskräfte jetzt in der Kriegszeit schwer zu beschaffen waren; auch wollte Große nicht irgend einen beliebigen Fremden, von dem er nicht wußte, woher er kam und wohin er gehen würde, einen Einblick in seine Bücher gönnen. Ueberall witterte er Feinde — die Konkurrenz.

Seine Frau hatte auch die Kassenführung übernommen. Sie tat es sehr gewissenhaft, unterstützt von guten Vorkenntnissen, da sie in ihrer Jugendzeit Kassiererin gewesen war. Meister und Meisterin hatten seit ihrer Vermählung einträchtig mit einander gearbeitet. Und auch jetzt, wo Große seinem Betriebe den stolzen Titel „Werk" beigelegt hatte und als Fabrikant galt, war und blieb seine Frau im Munde der Leute immer noch die Meisterin.

Martha war in den Garten gegangen, um nach jungem Gemüse Umschau zu halten. Aber sobald sie den Korb, den sie am Arme trug, mit Salat und Radieschen gefüllt hatte, eilte sie, um ins Haus zu kommen. Der Rauch war heute gar zu unerträglich. Westwind trieb ihn grade ihrem Garten zu. Der Schornstein war wohl zu niedrig, denn von ihres Vaters Fabrik war sie noch niemals eine derartige Rauchplage gewahr geworden. Es war ihr traurig zumut. Das Versprechen, das sie ihrem Vater hatte geben müssen, lastete schwer auf ihr. Erst jetzt wurde sie recht gewahr, wie innig sie Berthold Sturm liebte. Vor zwei Jahren hatten sie sich kennen gelernt auf einer Reise. Die alte Weisheit, daß sich Menschen, die nahe bei einander wohnen, am ehesten in der Fremde treffen, hatte sich auch bei ihnen bewahrheitet. Sie hatte eine Freundin in Thale im Harz besucht und mit dieser eine Tour nach dem Hexentanzplatz und der Walpurgishalle unternommen. Oben auf dem Bergkegel gesellte sich ein Herr zu ihnen, der sich freundlichst erbot, sie die „Schurre" hinab zu geleiten. Es war eine unterhaltsame Wanderung gewesen, der sich nachher noch einige weitere Ausflüge angeschlossen hatten. Am meisten belustigte es Martha jedoch, daß sie beide aus demselben Orte, aus Hermannswalde stammten, ohne bis jetzt miteinander bekannt geworden zu sein. Denn Martha ging sehr wenig fort und gesellige Veranstaltungen besuchte sie in Hermannswalde niemals. Zweimal fuhr sie mit ihrer Mutter zu großen Berliner Festlichkeiten und guten Theatervorstellungen, und das mußte Martha's Unterhaltungsdrang genügen. Das Hauswesen, das sie mit der Köchin Anna ganz selbständig führte, brachte auch viel Arbeit für sie und beschäftigte sie vollkommen.

Berthold Sturm hatte nicht versäumt, bei Großes Besuch zu machen, sobald er von seiner Reise zurückgekehrt war. Aber Meister Große hatte bereits genug über den jungen Mann erfahren, um sein Entgegenkommen danach einzurichten. Er empfing den Besucher mit solcher Frostigkeit, daß Berthold Sturm das Wiederkommen vermied. Er traf Martha aber seitdem fast täglich auf ihren Wegen, denn er wußte es immer so einzurichten, daß er ihr begegnen mußte. Und da begann der kleine, lose Gott Amor mit den ahnungslosen Herzen der Beiden sein Spiel. —

Der herrliche Tag, der seinem Aeußeren nach hätte ein Himmelsgeschenk sein müssen, und trotzdem schon in seiner Morgenstunde häßliche Schatten auf den Weg Martha's geworfen hatte, sollte noch mehr verdrießliche Seltsamkeiten bringen. Um zwölf Uhr kam Else Kleine, die junge Schwester des Konkurrenten, mit Billets für den Unterhaltungsabend, den der Vaterländische Frauenverein zum Besten heimatlicher Krieger veranstaltete. Anschließend daran sollte eine Verlosung stattfinden, und Else Kleine knüpfte an ihre Bitte um Abnahme einiger Theaterbillets einige deutliche Winke, daß sie ganz sicher auf einen Hauptgewinn, oder einige kleinere Sachen seitens der ehemaligen Schulgefährtin rechne. Else versprach einen Korb mit jungem Gemüse, wie sie ihn in jedem Frühjahr, hübsch ausgeputzt, zur Verlosung stiftete. Aber Else Kleine war damit noch nicht zufrieden.

„Ich sah dich kürzlich an einem Sofakissen sticken," sagte sie. „Es war fast fertig und wirklich entzückend gelungen. Sollte es für deine Eltern sein? Nein? Ach — ihr habt ja auch genug derlei Dinge. Kann ich's einmal sehen?"

Martha erfüllte die Bitte mit heimlichem Widerstreben.

(Fortsetzung folgt.)

Mitau, die Wunderblume.

Von Wilh. Müller.

In Mitau zittern die Fensterscheiben.

Krrrr — Rrrum — ! Und immer wieder brummt der große russische Bär in seinem tiefsten Baß die seit Monaten täglich wiederholte Forderung: „Rrrum, du deutscher Aar, zurück, wo du hergekommen bist!"

Und er brummt es nicht nur, er setzt auch an zum Lauf und Sturm und holt mit mächtigen Tatzen zum Schlage aus.

Der Aar kann mit solcher Tatze nicht aufwarten, kann auch nicht so schwere, breite Schultern ins Feld führen, noch den gierigen Rachen so weit aufreißen.

Und dennoch zittert er nicht.

In Mitau zittern nur die Fensterscheiben. Sie sind eben aus anderem Material als der deutsche Aar. Hörst du das Rauschen seiner Flügel? Recke den Hals, eins seiner Jungen ist flügge geworden! Sieh, wie es dahin rast mit ungezähmtem Mute, weiter gen Ostland reißt sein heißer Jugendzorn es hin. Dem brummenden Bären will es seine Fänge in die Flanken schlagen.

Der schickt auch einen Flieger herüber. Nein, zwei. Könnt ihr sie sehen, die beiden dunklen Stecknadelköpfe auf dem hellblauseidenen Kissen des Firmaments? Wachsame deutsche Augen haben sie schon lange gesehen, und viele niedliche weiße Schrapnellwölkchen aus deutschen Abwehrgeschützen haben sich um die beiden dunklen Punkte herum gelegt. Aber die Flieger hatten es zu eilig. Sie ließen sich in keine Unterhaltung mit den schäkernden weißen Himmelsschäfchen ein, die noch lange auf ihrer Bahn stehen blieben und ihnen enttäuschten Auges nachschauten.

Schade! sagten die Schäfchen. Da telephonierten die Schafhüter nach Mitau: Allem Anscheine nach kommen die Flieger heute mal wieder zu euch.

„O, warum die Umstände!" sagte man in Mitau. „Einkehren werden die lieben Nachbarn doch nicht bei uns, und ihre Visitenkarten haben sie doch erst vor ein paar Tagen abgegeben. Also gehen wir ihnen auf halbem Wege entgegen!"

Einem höflichen, gut angezogenen und gut rasierten jungen Mann wurde dieser ehrenvolle Auftrag der repräsentativen Begrüßung. Er hatte just auch etwas von der Fliegerei weg, sonst aber noch keinen Namen. Immerhin, — er beherrschte die gesellschaftlichen Formen der allerobersten Zehntausend (oder Fünfhundert, wie man will), und so glaubten ihm die Kameraden schon, daß er mit der Gesellschaft da oben fertig werden würde. Teilweise übernahm die Gewähr dafür ein mitfahrender meckelbörger Kam'rad. Wenigstens erklärte er auf eine diesbezügliche Frage lakonisch: „Dat wull 'k woll weeten!" Damit setzte er sich an das Maschinengewehr.

Los ging die Fahrt. — —

Von den beiden russischen Fliegern hat Mitau nie etwas zu sehen bekommen. — —

Der junge Herr mit den guten Manieren schob am nächsten Tage mit seinen Mecklenburger Kameraden im großen Mitauer Soldatenheim Kegeln. Auch andre waren mit dabei, aber keiner machte so viel Ratzen, wie unser Flieger.

„Junge, Junge," sagte der Bützower, „man gaud, dat die Luft keene Bohlen had."

Alles lachte, und der Flieger meinte zustimmend:

„Ja, sonst wär's gestern auch 'ne Ratz geworden!"

„Trotz dem schönen Maschinengewehrchen?"

„Die Russen hatten auch ein paar solche Dingerchen, und die hartgekochten Saubohnen klapperten die schönste Melodie gegen unsere Tragflächen."

„Also das reinste Bohnenlied", warf einer hin.

„Karrö!" rief der Kegelaufseher.

„Also ohne Bohlen ging es gestern besser, Kamerad?"

„Unsere Zukunft liegt in der Luft," nickte der Mecklenburger.

„Ja, für Euch Flieger sind die Wolken die Bretter, die die Welt bedeuten. Aber wie wurde es mit den Russen?"

„Dem einen waren unsere Bohnen zu

(Fortsetzung Seite 4.)

Rumäniens Niederbruch.

Mit dem Fall von Predeal beginnt Rumäniens Niederbruch. Mit der Siegesgewißheit, mit der sie 1913 in die bulgarische Dobrudscha einfielen, kamen die Rumänen durch die Grenzzölle nach Siebenbürgen. Ihre einstige Hoffnung auf das russische Bessarabien hatte sich gewandelt, ihre Großmannssucht verlangte nicht mehr den Schimpf abzuwaschen, den ihnen Rußland mit der Wegnahme dieses fruchtbaren Landstriches angetan hatte, sie wollten lieber Lorbeeren ernten, indem sie aus der österreichisch-ungarischen Krone die Perle Siebenbürgen brachen. Und frohlockend verkündeten ihre Zeitungen bereits den Zeitpunkt ihres Eintreffens in Budapest. Aber der Gott der Schlachten hat gegen die Verräter

Der Stolz der Kompagnie.

Die Trümmerstätten an der Paß-Straße von Predeal.

entschieden. Zunächst schien allerdings, als ob ihre Pläne sich restlos ausführen lassen sollten, aber das dauerte nur kurze Zeit, solange als die Heeresleitung der Verbündeten es für notwendig hielten, den Gegner in das Gebiet einfallen zu lassen. Dann aber, als alle Vorbereitungen getroffen waren, als sich der Feind am siegessichersten fühlte, sauste das Schwert der Vergeltung auf sie hernieder. Aus der Dobrudscha mit machtvollen Schlägen verjagt, hielt er sich zäh an den Grenzpässen und besonders um Predeal, das einen stark befestigten Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung bildete, entbrannte ein unendlich blutiger Kampf. Schließlich war der Widerstand überwunden. Mit jenem unwiderstehlichen Elan, der nach und nach 50 feindliche Festungen in unsere Hand gebracht hat, blieben unsere wackeren Truppen Sturm, und Predeal fiel. Unsere Bilder zeigen die Ergebnisse des Kampfes. Die Paßstraße (Bild rechts) ist zum Teil in Trümmer gelegt, unsere schwere Artillerie hat wie überall, wo sie in Tätigkeit tritt, ihre Arbeit glänzend verrichtet. Das von Franzosen, Engländern, Russen und Rumänen für uneinnehmbar gehaltene Predeal ist, als es sturmreif war, dem Anprall der verbündeten Truppen zum Opfer gefallen. — Unser unteres Bild zeigt die Scharen der Gefangenen aus dieser Schlacht, die in der Sammelstelle in Hermannstadt warmes Essen erhalten. — Bei dem langwierigen Stellungskriege ist es selbstverständlich, daß unsere Soldaten nach Möglichkeit sich ihre Unterkunftsräume angenehm und bequem machen. Aber nicht nur das, sie treiben auch Gartenbau, Landwirtschaft und Viehzucht. In verschiedenen Regimentern, die an der Westfront liegen, ist die Kaninchenzucht z. B. zu hoher Blüte gediehen. Unser oberes Bild zeigt ein von Feldgrauen gezüchtetes Schwein, das mit Recht der Stolz der Kompagnie genannt wird.

Manche Regimenter haben hinter der Front ziemlich umfangreiche Stallungen für Zuchtgewerbe erbaut, andere wieder bringen ihr Vieh in Pferdeställen, Wagenräume und dgl., ja, Kaninchen sogar zuweilen in ihrem Schlafraum unter.

Rumänische Gefangene aus den Kämpfen vor Predeal.

Deutsches Heldentum

„Die Nation ist verweichlicht, und auch zerfallen, in Auflösung begriffen, dem gemeinsamen Angriffe unserer werten englischen Bundesgenossen und dem Ansturm des jugendlichen unverdorbenen Rußland, vor allem aber unserer Kraft, die beflügelt wird durch den Rachedurst, wird sie nicht lange widerstehen können. Sie hat nur Masse, aber keine Kraft, sie kennt nur Maschinen, aber keine Männer!" So schrieb der Pariser „Temps" unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges. Und wie ist es in

Der größte und der kleinste preußische Flieger.

Wirklichkeit! Wie ein Sturmwind erhebt sich diese Masse wider die Flut der Feinde, und dennoch heben sich aus der Allgemeinheit sehr bald Köpfe hervor, die dem Geist unser Umwelt, ja die dem Kriege das Gepräge geben. Die Namen Boddigen, Müller, Mücke, Hindenburg, Ludendorf, Mackensen, Immelmann, Bölke und viele andere haben sich mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingezeichnet und unvergänglichen Ruhm für sich und die Nation erworben. Unsere Bilder geben uns Zeugnis von solchem Heldentum. Unter den unendlich vielen Kämpfern, die vor dem Feinde das Eiserne Kreuz I. Klasse erwarben, hat sich Hauptmann Otto Rompf besonders ausgezeichnet. Er war seit Beginn des Krieges mit seinen wackeren Bayern nacheinander auf fast allen Kriegsschauplätzen tätig und hat wiederholt Proben von besonderem Mannesmut, von Unerschrockenheit, Umsicht und Pflichttreue abgelegt. Nun hat ihn sein König, nachdem er schon das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erworben hat, mit dem höchsten Gnadenbeweis ausgezeichnet, indem er dem tapferen Kämpfer den bayrischen Militär-Max-Joseph-Orden verliehen, mit dem der persönliche Adel verbunden ist. Der jugendliche Hauptmann (Bild oben rechts) hat mehrfach in schwerer Lebensgefahr geschwebt, immer aber wurde er wie durch ein Wunder gerettet. — Das Bild unten links zeigt uns den ersten Heldenfriedhof des Weltkrieges mit dem Heldendenkmal, einer Schöpfung der Professoren Emil Höpf und Alexander Höfer. Viele, viele Friedhöfe dieser und ähnlicher Art sind seither entstanden; aber dieser erste wird immer seine Eigenart behalten. Ruhen doch in dem kühlen Schatten seiner Bäume die Helden, die durch den Sturm auf Lüttich die Bresche in die feindliche Koalition legten. Der Fall von Lüttich war der verheißungsvolle Auftakt dieses Krieges, der das deutsche Volk durch mancherlei Prüfung von Sieg zu Sieg geführt hat. Erst in späterer Zeit, wenn Haß und Groll zu verebben beginnen, werden die Nachkommen jener ruhmgekrönten Helden nach Robermont bei Lüttich wallfahrten, um die Gräber der Toten mit frischen Blumen zu schmücken und in stillem Gebet ihnen zu danken für das, was sie, mißachtend der Gefahr, für das Vaterland taten. — Unser Bild links zeigt den größten und den kleinsten preußischen Flieger. Wer aufmerksam den Ereignissen auf dem kriegerischen Welttheater gefolgt ist, weiß, welchen unvergänglichen Ruhm sich die deutschen Flieger erworben haben. Die Namen Bölke, Immelmann

Hauptmann Otto Rompf.

und viele andere werden für immer unvergeßlich sein. Aber auch die unendlich vielen namenlosen, die Schar der Ungenannten wird mit Stolz auf ihre Leistungen blicken können, um so mehr, als die Fliegerwaffe, wie sie heute besteht, so recht eigentlich eine Schöpfung aus der Kriegszeit ist. Männer aus allen deutschen Gauen sind — im Zeichen der allgemeinen Dienstpflicht — dieser Waffe zugewiesen worden.

Das Heldendenkmal auf dem Friedhof Robermont bei Lüttich.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Großes Hauptquartier, 5. Januar. (Wtb. Amtlich.) Eingegangen nachm. 3/4 5 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Kampftätigkeit der Artillerie hielt sich infolge ungünstiger Witterung zumeist in mäßigen Grenzen. In mehreren Frontabschnitten verliefen kleine Patrouillen-Unternehmungen erfolgreich.

Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht drangen Abteilungen des Altenburger Infanterie-Regiments Nr. 53 heute früh bis in den 4. feindlichen Graben am Ostrande von Loos vor, fügten dem Engländer bei Aufräumung und Sprengung mehrerer Stollen blutige Verluste zu und kehrten mit 51 Gefangenen zurück.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen der Küste und Friedrichstadt zeitweilig starker Feuerkampf. Heute in den Morgenstunden griffen russische Bataillone Teile unserer Stellung an. Die Kämpfe sind noch im Gange. Nachts griff der Russe viermal unter hohem Einsatz von Menschen und Munition die ihm entrissene Insel nordwestlich von Dünaburg vergeblich an.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

An der Goldenen Bistritz war das Artilleriefeuer heftig. Vorstöße russischer Kompagnien und Streifkommandos zwischen Ozoukanesti und Dornawatra scheiterten verlustreich.

Die Angriffe der unter Befehl des Generals der Infanterie von Gerok kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den zwischen der Ostgrenze Siebenbürgens und der Sereth-Niederung liegenden Bergen brachten auch gestern wichtigen Geländegewinn. Mehrere 100 Gefangene wurden aus erkämpften Stellungen eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Im Gebirgsstock nordwestlich von Odobesti erstürmte ein württembergisches Gebirgsbataillon neben hannoverschen, mecklenburgischen und bayrischen Jägern mehrere verschanzte Höhenstellungen.

Am Ramnicul-Sarat-Abschnitt nahm das westpreußische Deutschordens-Infanterie-Regiment Nr. 152 Sloboza und Rotesti im Sturm.

Südlich des Buzaul ist die russische Brückenkopfstellung von Braila von deutschen Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen durchbrochen. Gurgueti und Romanul sind im harten Häuserkampf genommen. 1400 Gefangene und 6 Maschinengewehre blieben in der Hand der Sieger.

Auf dem rechten Donau-Ufer dringen deutsche und bulgarische Kräfte auf Braila und Galatz vor.

Mazedonische Front:

Nichts Wesentliches.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

London. Amtlich wird gemeldet: Der Truppentransportdampfer „Ivernia" von der Cunardlinie, 14278 Bruttoregistertonen, ist im Mittelmeer bei schlechtem Wetter am 1. Januar von einem feindlichen Unterseeboote versenkt worden. 120 Soldaten und 35 Mann der Besatzung werden vermißt.

— **Heimatdank.** Der edle, von Dankbarkeit gegen unsere Helden getragene Gedanke, daß in gegenwärtiger Zeit von Vermögenszuwachs, insbesondere von Erbschaften Seitenverwandter das Ganze oder ein Teil zur Erleichterung des schweren Loses der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen hingegeben werden soll, hat sich wieder erneut bestätigt. Ein Dresdner Rechtsanwalt hat in hochherziger Weise der Stiftung Heimatdank seinen etwa 1150 Mark betragenden Erbteil am Nachlasse seines im Felde gefallenen Mündels, des Leutnants M. abgetreten. Möge dieses schöne Beispiel zahlreiche Nachfolge finden und insbesondere die Erben von im Felde Gefallenen, die dazu in der Lage sind, veranlassen, aus dem Nachlaß derjenigen Stelle, welche in Sachsen in erster Linie die Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene zu Aufgabe hat, nämlich dem Heimatdank, Zuwendungen zu machen, und sie somit in die Lage zu versetzen, die täglich in steigendem Maße an sie herantretenden Ansprüche zu erfüllen.

— Die weltbekannte Annoncen-Expedition Rudolf Mosse konnte am ersten Januar des neuen Jahres auf ein halbhundertjähriges Bestehen zurückblicken und durfte damit einen **Gedenktag** begehen, der manchen Rückblick auch auf die Entwicklung des gesamten deutschen Handels und Verkehrs gestattet. Rudolf Mosse ist der Gründer des Unternehmens gewesen.

— (K.M.) Bei den stellvertretenden Generalkommandos 12. und 19. A.-K. in Dresden bezw. Leipzig sind unterm 23. 12. 16. **Kriegsamtstellen** errichtet worden. Alle von Privatpersonen und Firmen ausgehenden Anträge, Anfragen, Angebote usw., das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst, Umstellung der Industrie usw. betreffend, sind nicht mehr an das Kriegsministerium, sondern nur noch an diese Stellen unmittelbar zu richten.

— **Das Fest seines 70. Geburtstages** feiert Oberhofprediger DDr. Dibelius, Dresden, am 6. Januar d. J. In Prenzlau i. d. Mark am 6. Januar 1847 geboren, trat er durch seine Berufung als Pfarrer an die Annenkirche zu Dresden im Jahre 1874 in den sächsischen Kirchendienst über. Nicht weniger als 26 Jahr lang, von 1884 bis 1910, wirkte er alsdann als Stadtsuperintendent in Dresden und Pastor prim. an der Kreuzkirche daselbst. 1910 als Oberhofprediger an die erste geistliche Stelle der sächsischen Landeskirche berufen, hat er vor allem durch die Wiederaufnahme der Generalkirchenvisitationen in den Ephoralstädten das kirchliche Leben in unserem Lande wirksam beeinflußt. Möge seine staunenswerte Arbeitskraft und reiche Erfahrung unserer Landeskirche noch recht lange erhalten bleiben und möge sein 70. Geburtstag ihm Zeugnis geben von dem großen Dank, den ihm die kirchlichen Kreise unseres Landes wissen!

Rasputins Persönlichkeit. Eine Prinzessin Radziwill, die den jetzt ermordeten Wundermönch Rasputin persönlich kannte, entwarf kürzlich von seinem Leben und seinem Wesen ein fesselndes Bild. „Es war nicht leicht", so schreibt sie, „Rasputin anzutreffen. Erstens war er beinahe immer in Zarskoje Selo, und dann hatte er mehrere Wohnungen in Petersburg und zog aus der einen in die andere. Er erteilte Audienz wie ein König, und ehe man vor ihm erscheinen durfte, mußte man sich einem gründlichen Kreuzverhör unterwerfen, um zu beweisen, daß man keine bösen Absichten gegen ihn hege. Im Vorzimmer warteten immer zahlreiche Bittsteller, darunter nicht selten Hofdamen, Generale und Würdenträger der Kirche, aber auch arme Muschiks und verhärmte Frauen aus dem Volke. Rücksichten im Verkehr mit den Leuten, die sich an ihn wandten, kannte er nicht: er war herrisch und grob und schreckte auch vor Schimpfworten nicht zurück. Auf den Einfluß, den er bei Hofe hatte, war er sehr stolz; den Behörden erteilte er gern Befehle. Den Eindruck einer besonders imponierenden Persönlichkeit machte er nicht. Er mochte etwa 50 Jahre alt sein und hatte einen langen schwarzen Bart und schwarzes Haar, das ihm bis auf die Schultern herabhing. Die Augen waren ausdrucksvoll, aber nicht „unheimlich", wie seine Verehrerinnen behaupteten. Das allerbezeichnendste für den merkwürdigen Mann waren die langen, schmalen Hände, deren große Nägel so schmutzig waren, daß sie geradezu Ekel erregten. Er trug die gewöhnliche Tracht des russischen Bauern, hohe Stiefel und einen Kaftan von blauem Tuch, und liebte es, immer wieder zu betonen, daß er kein Salonmensch sei."

— **Ueber die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern** nach § 9 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst vom 5. Dezember 1916 veröffentlicht das stellvertr. Generalkommando des 12. A.-K. eine Bekantmachung in Nr. 1 der Staatszeitung.

— Die neueste Ausgabe des **Blitzfahrplanes für das Königreich Sachsen** nebst allen wichtigen Anschlußlinien wird in wenigen Tagen erscheinen. Alle Aenderungen der Sächsischen Linien stehen bereits fest und treten am 8. Januar in Kraft, die umfangreichen Fahrplanänderungen der Preußischen Staatsbahnen sind jedoch noch in Arbeit, werden aber voraussichtlich in der ersten Januar-Woche ihren Abschluß finden, so daß mit dem Erscheinen des Blitz-Fahrplanes zwischen 9. und 12. Januar gerechnet werden kann. Der Blitz erscheint in seiner bekannten gediegenen Ausstattung zum bisherigen Preise von 40 Pfg.

— **Der tödliche Unfall des Oberstabsarztes Dr. Weißwange** ereignete sich am 29. Dezember gelegentlich einer Besteigung des Kramers. Dr. Weißwange hatte mit seinen beiden Söhnen die Besteigung glücklich ausgeführt und wollte den Rückweg abkürzen, wobei die Bergsteiger in die Falkensteinschlucht gerieten, in der der beliebte Arzt 30 Meter hoch abstürzte. Er erlitt schwere Kopfverletzungen, durch die der Tod sofort herbeigeführt worden ist. Sein ältester Sohn eilte nach dem Hotel, um den Unglücksfall zu melden, worauf eine Bergführerexpediton nach der Unglücksstelle abging. Erst in früher Morgenstunde wurde der Verunglückte aufgefunden. Sein achtjähriger Sohn war bei dem toten Vater geblieben und wurde trotz der Kälte noch lebend mit nur geringen Verletzungen aufgefunden. Die Leiche konnte nur unter schwierigen Verhältnissen geborgen werden. Frau Dr. Weißwange, eine Tochter des früheren Dresdner Bankdirektors Millington Herrmann, war ebenfalls mit in Garmisch anwesend.

Kirchennachrichten für Kesselsdorf.

Am Epiphaniasfest.

Vorm. 1/2 9 Uhr Beichte. (P. Zacharias.)
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. (Pf. Heber.)
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst. (P. Zacharias.)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst. (P. Zacharias.)

Am Sonntag nach Epiphanias.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (P. Zacharias.)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst. (Pf. Heber.)

Betrachtung für den 1. Sonntag nach der Erscheinung.

Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an des Welt Ende". Amen.

Ein Jahr vorbei! Was nimmt es nicht alles mit! Wieviele Wünsche sind im Laufe desselben in unserm Herzen aufgestiegen und wieviele sind begraben. Sind noch alle da, die mit dir dies Jahr anfingen? Was mag sich in unserm Leben und in unserer Umgebung sonst noch alles verändert haben im Laufe der vergangenen zwölf Monate? Ist alles noch ebenso, wie du es hattest, da dies Jahr begann? — Aber vergiß darüber auch nicht, wieviel Gutes dir der Herr getan im Laufe der Zeit trotz des Krieges. Es war ja doch ein Gnadenjahr, in dem er dich näher zu sich, in den Glauben an Jesu Erbarmen und in die Gemeinschaft seiner Liebe hat führen wollen. Du wirst doch nicht bloß an Aeußerlichem hängen bleiben wollen, an Glück und Unglück, an Gewinn und Verlust. Du weißt doch, daß auch dieses zu deiner Seligkeit hat dienen wollen. Jedes Jahr ist ein Schritt weiter zum Ende; es soll aber auch ein Schritt weiter zum Himmel sein! — Ob das vergangene Jahr das geworden ist? Wird es am jüngsten Tage ein gewonnenes oder ein verlorenes heißen? Es hat viel hinweggenommen und viel verändert: eines hat es nicht geändert, deines Heilands Herz. Manches ist nicht mehr bei dir, was dein einst war und mancher fehlt dir, der dich lieb gehabt — aber Er, der dich lieb hat über alle, er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist bei uns mit seinem Geist und seiner Gnade: bei uns daheim und bei unsern Lieben draußen. — — Und nun schau vorwärts! Das neue Jahr liegt vor uns mit seiner dunklen Zukunft. Mehr als das! Mit seinen schweren, schwarzen Wolken am Himmel; immer noch Krieg und Blutvergießen und nur ganz schwach schimmert ein Friedenssternlein, wenigen Augen erkennbar. Und doch: niemand kann den Träger des Lebenslichtes und Hoffnungssternes niederkämpfen, der einst von sich gesagt: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel

---

Ohne festen Kurs.

Familien-Roman von Heinrich Köhler.

25] (Nachdruck verboten.)

Dank der Intervention von Betty und ihrer Mutter, welche die Sitten und Gewohnheiten des Landes genau kannten, arrangierte sich alles ganz leicht. Graf Vorberg drang nicht darauf, daß der brutale Stiefvater bestraft würde, und Topino bestand noch weniger darauf, denjenigen wieder in sein Haus aufzunehmen, den er einen Taugenichts nannte.

Man ließ ihm übrigens offiziell bekanntgeben, daß er nur Scherereien davon haben würde, wenn er sich den großmütigen Absichten des reichen Fremden, den er beinahe ermordet hätte, entgegensetzen würde. Eine kleine Abfindungssumme vereinfachte die Angelegenheit in wünschenswerter Weise, und Ewald war über das Abenteuer mit dem Jungen durchaus nicht böse, denn Betty kam jeden Tag, um den Kranken zu besuchen, und er profitierte mit großem Vergnügen von ihrer Gegenwart.

14. Kapitel.

Die leidenschaftliche Bewunderung Ewalds für Fräulein von Grumbkow steigerte sich immer mehr. Betty beherrschte jetzt vollständig seine Phantasie. Alles, was er Gutes in sich fühlte, begeisterte sich in ihrem reinen Wesen, und alles, was sie sagte, schien ihm unvergleichlich. Wenn er zuweilen an Hanna Anders dachte, war dies nur noch eine freundliche Erinnerung an eine in den Hintergrund getretene Gestalt, die einer früheren Periode seines Lebens angehörte. Mit zwanzig und einigen Jahren hätte er diese Blume des Feldes wohl gerne gepflückt, aber zwischen dem bescheidenen Veilchen, das sich schüchtern im Grase verbirgt, und der herrlichen Gartenlilie war kein Vergleich möglich. Doch die königliche Blume war geizig mit ihrem Dufte. Obwohl Fräulein von Grumbkow sich der Gewalt, die sie über das Gemüt des gräflichen Schriftstellers ausübte, bewußt war, ermutigte sie ihn durchaus nicht und kam ihm keinen Schritt entgegen.

Bald nach dem Zwischenfall mit dem kleinen Italiener traf Baronesse Elsa in Begleitung ihrer Mutter in Rom ein. Die Damen nahmen im Hotel d'Angleterre Wohnung. Diese Ankunft der gemeinsamen Freunde bildete ein neues Band zwischen der Gräfin Vorberg und der schönen Freundin ihres Sohnes. Zuerst freilich verriet das Wesen der Baronesse Elsa Ewald gegenüber einen gewissen Zwang, aber der junge Graf gab sich so unbefangen, so natürlich, daß man bald allgemein vertraulich wurde. Es war klar, er fühlte sich nicht schuldig, und Baronesse Elsa rief ihren Stolz zu Hilfe, um ihre Herzenswunde zu verbergen. Die Anwesenheit dieser intelligenten und liebenswürdigen Person gab Anlaß zu gemeinsamen Spaziergängen und Wagentouren. Neben Frau von Grumbkow im Fond des Wagens sitzend, plauderte Baronesse Elsa mit dieser, so daß die Unterhaltung des Grafen Vorberg mit Betty fast einem Tete-à-Tete gleichkam. Und inmitten einer Abhandlung über die Kunst im allgemeinen fand Ewald Gelegenheit, seine Nachbarin zu fragen, ob sie nach dem entzückenden Dasein, das sie von Kindesbeinen an geführt, frei von Pflichten, Sorgen und elenden Fesseln aller Art, sich an eine monotone Existenz auf dem Lande in Deutschland würde gewöhnen können.

Ohne sich den Anschein zu geben, als ob sie verstände, wo es hinaus wollte, erklärte sie, daß sie nichts Unerträglicheres kenne als Faulheit und Untätigkeit, daß das Leben nur erst wahrhaftig schön und inhaltreich sich durch gegenseitige Zuneigung, Sympathie im Denken und Fühlen und die intellektuellen Eigenschaften, die unabhängig von äußeren Dingen sind, gestalten könne.

Baronesse Elsa hatte trotz ihrer eifrigen Unterhaltung mit Frau von Grumbkow doch mit halbem Ohr nach dem Gespräch der beiden hingehört. Sie hatte Ewald noch nicht vergeben, und da sie von Mißtrauen gegen ihn erfüllt war, fühlte er sich verpflichtet, ihre Freundin davor zu warnen, in dieselbe Schlinge zu fallen, die er ihr gestellt hatte. Eines Morgens, als sie, von einem Groom begleitet, mit Betty auf den Feldern, die sich in der Nähe Roms befinden, dahinritt, sagte Baronesse Elsa mit tiefer, bewegter Stimme:

„Ich habe Ihnen schon immer etwas sagen wollen, Betty. Aber es ist schwierig, gewisse Dinge zu berühren, ohne indiskret zu erscheinen. Ich fühle mich verpflichtet, einmal offen über den Grafen Vorberg mit Ihnen zu sprechen."

Betty zuckte leise zusammen, ihre Freundin schien in der Tat einen wunden Punkt berührt zu haben, der ihre Gedanken in letzter Zeit sehr in Anspruch genommen hatte.

„Sie wissen wohl", fuhr Baronesse Elsa fort, „ich habe mir früher einmal Illusionen gemacht, aber heute ist mir Graf Vorberg so gleichgültig wie der da" — sie zeigte mit der Reitpeitsche nach dem Abhang hinüber, wo ein Schäfer der Länge nach im Grase ausgestreckt lag und schlief — „und ich würde nicht mehr daran denken, ihn heiraten zu wollen."

Betty, die immer noch schweigsam blieb, sah unverwandt nach dem Horizont hinüber.

„Weshalb nicht?" fragte sie endlich.

„Weil er keine Charakterfestigkeit besitzt und sein Leben lang ein schwankendes Rohr bleiben wird."

„Sie urteilen etwas streng, Elsa. Er ist noch jung."

„Allerdings, aber doch nicht so jung, daß er noch keinen Charakter haben könnte. Sie brauchen nicht glauben, aus Rücksicht gegen mich ihn zurückweisen zu müssen. Daß er in Sie verliebt ist, muß jedem in die Augen fallen. Aber bewilligen Sie ihm nicht eher Ihre Hand, als bis Sie ihn einer ernsten Prüfung unterworfen haben. Ich warne Sie! Ewald von Vorberg ist ein Mann ohne Prinzipien und ohne Stetigkeit und Beharrlichkeit in seinen Wünschen und Ideen, eine echte Poetennatur. Man sagt, die Art Leute ist nicht für das Heiraten geschaffen."

„Und man hat vielleicht recht mit dieser Behauptung", entgegnete Betty, deren Augen sich mit Tränen füllten, traurig. „Ich weiß zwar heute noch nicht, was mir die Zukunft bescheren wird, aber ich werde Ihren Rat nicht vergessen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

und auf Erden" und der den Seinen verheißen: „siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende." Tue dich nur auf, dunkle Zukunft! Wir wollen gar nicht mehr wissen, was du verbirgst. Alles kommt und wird offenbar zu seiner Zeit und uns ist genug, was auch komme, eins raubst du uns nicht und eins steht fest über allem Wechsel: Gott ist mit uns! Er ist bei uns tröstend, helfend, heilend, segnend bis an das Ende aller Zeit. Zu ihm, lieber Leser, zu ihm!

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Seit vor nunmehr fast drei Wochen — Deutschland einen Frieden bot, — um für immer zu beenden — dieses Krieges harte Not. — seit sich auch bei den Neutralen — mancher dafür eingesetzt, — sieht man aus des Feindes Presse — alle Tage besser jetzt, — wer die Schuld an diesem Kriege — vor der ganzen Erde trägt — und verhütet, daß noch immer — nicht die Friedensstunde schlägt. — Höhnisch und mit frechen Reden — zeigte unsrer Gegner Schar — endlich jetzt ihr wahres Antlitz, — wie es zu erwarten war, — denn die Hetzer dieses Krieges — können alle nur mit Grau'n — in die trübe Zukunftsaussicht — ihres eignen Schicksals schaun. — Darum hält mit Lügenreden — man die Völker weiter hin — und verheißt für ferne Zeiten — ihnen Siege und Gewinn. — Sei es drum! auf deutscher Seite — war man hierauf schon gefaßt, — weniger als auf die Gegner — drückt auf uns des Krieges Last. — Unser Volk wird voll Vertrauen — weiter seine Wege gehn — bis die gegnerischen Völker — eines Tages selber sehn, — daß von ihren Staatenlenkern — auch in diesem letzten Fall — nichts als Lug und Trug verbreitet — ringsum auf dem Erdenball. — Und wenn dann in ihren Ländern — die Erkenntnis naht, ernten jene Volksbetrüger — auch die Früchte ihrer Saat.

Kirchennachrichten

für das Epiphaniasfest.
Kollekte für die Heidenmission.

Wilsdruff.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst (Text: Matth. 2, 1—12.)
Nachm. 1 Uhr Missionskindergottesdienst
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

am 1. Sonntage nach Epiphanias.

Wilsdruff.
Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Sup. em. Grießhammer-Dresden).
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Abends ½8 Uhr Weihnachtsfeier d. Jungfrauenvereins (Pfarrhaus).

Grumbach.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Sora.
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst.

Limbach.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Blankenstein.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Sonnabend, den 6. Jan. (Hohneujahr), abends ½8 Uhr
„Lulu, die Löwentänzerin"
Großes Zirkusschauspiel in 4 Teilen.
Sonntag, den 7. Januar, abends ½8 Uhr
„Abschied auf ewig"
Ergreifendes Drama in 2 Teilen. 688
An beiden Tagen nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.
Jedes Kind erhält ein Geschenk.

Gasthof Hühndorf.
Hohneujahr, den 6. Januar 1917
Abendessen
wozu freundlichst um gütige Unterstützung bittet 693
Martha Becker.

Lose Lose
der 170. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.
Ziehung 2. Klasse: 10. und 11. Januar 1917.
Hauptgewinne: 40000, 30000, 20000, 10000 Mk. usw.
Berthold Wilhelm, Wilsdruff
Lotterie-Kollektion, am Markt. 683

Hiermit meinen werten Kunden von Stadt und Land zur Mitteilung, daß der **Verkauf von elektrischen Beleuchtungsartikeln und Ersatzteilen** nur noch in meiner Fabrik, Meißnerstraße 262, stattfindet. 690
Bruno Goldnau, Wilsdruff, Fernspr. 115.

Theater im Gasthof Grumbach.
Sonnabend, den 6. Januar (Hohneujahr), abends 8 Uhr 695
„Ich hab Dich lieb"
Operettenposse in 3 Akten.
Nachmittags 4 Uhr große Kindervorstellung:
„Die Zauberin des Waldes"
oder **„Ein gutes und ein böses Mädchen".**
Es ladet hierzu freundlichst ein
Hugo Lauterbach, Direktor.

Oldenburger und Wesermarsch Milch- und Zuchtvieh-Verkauf.

Von **Dienstag, den 9. Januar 1917** ab stellen wir einen großen Posten pa. hochtrag und abgekalbter
Oldenb. Zuchtkühe
sowie eine Anzahl erstklassiger, deckfähiger
Zuchtbullen
(alles Herdbuchtiere) im Alter von sechs Monaten bis 1½ Jahr bei uns zum Verkauf. 676
Meißen, am Bahnhof. **Max Kiesel.**
Fernsprecher 393. Inh.: S. de Levie & H. Stoppelmann.

Oswald Mensch
Rossschlächterei Potschappel
Fernsprecher Nr. 735 Amt Deuben

Theater im Gasthof Goldner Löwe Wilsdruff.
Sonntag, den 7. Januar, abends 8 Uhr 694
Einquartierung in Berlin
Posse mit Gesang in 4 Akten.
Nachm. 4 Uhr große Kindervorstellung:
„Schneewittchen und die 7 Zwerge."
Kindermärchen in 7 Bildern.

Gasthof Blankenstein.
Am Hohneujahr, den 6. Januar 1917
Wiederholung der Kinder-Aufführung.
Veranstalter: Die Schule zu Blankenstein. 691
— **Reinertrag zum Besten der Kriegshilfe.** —
Eintritt für Erwachsene 40 und 25 Pfg., Kinder 15 Pfg.
Beginn punkt 7 Uhr.

Ostern 1917 — 52. Schuljahr
I. **Tagesvollschule — Lehrlingsschule für Pflichtschüler**
II. A. **Handelswissenschaftliche Kurse für männliche und weibliche Besucher**
B. **Vorbereitung für Amtsprüfungen**
III. **Privat-Kurse.** 216
Klemich'sche Handels- und höhere Fortbildungsschule
Dresden A 20, Moritz-Str. 3 — Fernspr. 13509

Meißner Kachelniederlage
hält ihr reichhaltiges Lager sowie sämtliche
eiser. Öfen u. Maschinenbau-Artikel und Chamotten
bestens empfohlen 59
Robert Pinkert, Ofensetzermstr.
Wilsdruff, Schulstraße 187.

Während der langen Krankheit wie auch beim Heimgange unserer lieben, unvergeßlichen Mutter sind uns aus allen Kreisen von nah und fern so viele Beweise rührender Teilnahme, herzlicher Liebe und Verehrung für die Entschlafene zu teil geworden, daß sie uns in den Tagen des schwersten Leides ein Trost gewesen sind.

Wir sind geneigt, diese Fülle von Ehrungen, besonders auch den prächtigen Blumenschmuck, als letzten stillen Gruß an unsere nun im Tode vereinten teuren Eltern zu betrachten und sagen für alles, alles hierdurch unseren **innigsten Dank.**

Wilsdruff, am 2. Januar 1917. 689

Die Geschwister Gerhardt
zugleich im Namen aller übrigen Leidtragenden.

Ein treues Vaterherz hat aufgehört zu schlagen!

Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die tieftraurige Nachricht, daß heute morgen 6 Uhr unser über alles geliebter, herzensguter, treusorgender Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Gutsbesitzer
Franz Schmidt

in seinem 54. Lebensjahre sanft entschlafen ist. 671

Dies zeigen in tiefstem Schmerze hierdurch an

Helbigsdorf, am 4. Januar 1917.

Die schwergeprüften Kinder und Verwandten.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause aus nach dem Friedhofe zu Herzogswalde statt.

Frauendank.
Ortsgruppe Wilsdruff.
Sonnabend, den 6. Januar 1917, (Hohneujahr) nachmittag ½5 Uhr im Saale des Gasthof „Weißer Adler" in Wilsdruff
Gründungsversammlung.
Vortrag der Frau Professor Breska über Zweck und Ziel des Frauendankes. Frauen und junge Mädchen aus Wilsdruff und Umgegend sind herzlich dazu eingeladen. 688
Wilsdruff, am 3. Januar 1917.
J. A. Frau Bürgermeister **Küntzel.**

Kleine freundliche Wohnung
Kirchplatz 54 I, an einzelne Leute zu vermieten und 1. Apr. zu beziehen. 687
Näheres **Dresdnerstr. 64.**

Suche per sofort od. später **militärfreien** 685
Heizer u. Maschinisten
evtl. mit elektr. Anl. vertr.
Emil Größler, Parkettfabrik, **Arnsdorf i. Sa.**

Zigaretten direkt v. d. Fabr. z. Originalpreis.
100 Zigaretten, Kleinverkauf 1,8 Pf. Mk. 1,60
100 Zigaretten, Kleinverkauf 3 Pf. Mk. 2,30
100 Zigaretten, Kleinverkauf 3 Pf. Mk. 2,50
100 Zigaretten, Kleinverkauf 4,2 Pf. Mk. 3,20
100 Zigaretten, Kleinverkauf 6,2 Pf. Mk. 4,60
Versand gegen Nachnahme von 100 Stück an.
Zigarren prima Qualität v. 100 bis 200 Mk. pro Mille. 560
Zigarettenf. **Goldenes Haus G. m. b. H. Berlin,** Brunnenstr. 17, Fernspr. Zentrum 7437

Der Raucher
erfrischt seine Zunge am besten durch Wybert-Tabletten; sie schmecken vorzüglich und schützen zugleich vor Erkältung und deren Folgen.
699 In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—
Wybert TABLETTEN

Rechnungen
über Forderungen an die Kirchenkasse sind des Rechnungsabschlusses wegen bis 15. Januar 1917 bei mir einzureichen.
Der Kirchenrechnungsführer
Oskar Beyrich. 686

Suche für sofort
Pferdeknechte, Pferdejungen. Ostermädchen **suchen Stellung** durch 684
Bernhard Pollack,
Stellenvermittler.
Wilsdruff, Markt 10.

Suche für sofort ein **Mädchen** im Alter von 15—17 Jahr in Landwirtschaft. 675
Max Grosche, Sachsdorf.

Landwirtsch. Verein
Wilsdruff.
Mittwoch, den 10. Januar 1917, nachm. 4 Uhr im Gasthof zum weißen Adler in Wilsdruff.

Tagesordnung:
Niederschrift über die letzte Sitzung.
Eingänge.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Jahresbericht.
Kassenbericht.
Die neuen Steuergesetze. Vortrag des Herrn Abteilungsvorstehers Marquardt-Dresden.
Wirtschaftliche Tagesfragen. Berichterstatter: Der Vorsitzende.
Fragekasten.

Der Vorsitzende.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF